<36642216800017

Das verlorene Paradies.

Das verlorene Paradies.

Schauspiel in drei Aufzügen

von

Ludwig Fulda.

Stuttgart 1892.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Personen.

Julius Bernardi, Fabrikbesitzer.
Cäcilie, seine Frau.
Edith, seine Tochter.
Richard von Ottendorf.
Dr. Walter Heideck, Schriftsteller.
Lotte, seine Frau.
Hans Arndt, Techniker.
Werkmeister **Weber.**
Mühlberger, } Arbeiter.
Kraus, } Arbeiter.
Franke, } Arbeiter.
Rieke, Mühlbergers Tochter.
Martin, Diener bei Bernardi.

Ort der Handlung: Berlin.

Erster Aufzug.

Salon bei Bernardi.

(Elegante Einrichtung. Seitenthüre links; vorn rechts ein Fenster. Auf der linken Seite des Hintergrundes eine geöffnete Portiere, durch welche man in einen Vorraum mit Thüre sieht [allgemeiner Auftritt.] Auf der rechten Seite des Hintergrundes Flügelthüre. Im Vordergrund links Ziertisch, mit elegant gebundenen Büchern bedeckt, und Fauteuils; ganz vorn an der Wand Telephon. Rechts Schaukelstuhl. Im Vordergrund rechts vor dem Fenster ein großer, weiß gedeckter Geburtstagstisch mit sehr vielen Bouquets verschiedenster Formate, dazwischen Schachteln, Etuis, Geschenke aller Art; ganz vorn ein auffällig großes Bouquet aus weißen und roten Rosen. In der Mitte der Bühne Chaiselongue. An der Mittelwand ein breites praktikables Bücherbord, auf dem einige Büsten stehen. An der linken Wand ein Pianino; vor der rechten, hinter dem Geburtstagstisch, eine kleine Staffelei mit Bild.)

Erster Auftritt.

Cäcilie und **Edith** (stehen an der Portiere und verabschieden) **mehrere Damen** und **Herren**. **Bernardi** (einige Schritte entfernt).

Cäcilie.

Noch einmal unsern Dank für die große Aufmerksamkeit. Beehren Sie uns bald wieder, Herr Regierungsrat. — Wir sehen uns morgen in der Philharmonie, meine Damen. — Ich freue mich auf die Lieder von Brahms, Herr Kammersänger. Vergessen Sie nicht das versprochene Autograph. (Zu Bernardi.) Julius, begleite doch die Herrschaften.

Bernardi
(gibt den Damen und Herren das Geleit bis zur Thüre des Vorraums, durch welche dieselben abgehen).

Edith
(kommt nach vorn und wirft sich in den Schaukelstuhl).

Diese ewigen Gratulationsbesuche — es ist zu langweilig!

Cäcilie.

Ja, es war die reine Völkerwanderung. Du kannst es aber den Leuten nicht verdenken, daß sie dir zum Geburtstag gratulieren.

Edith.

Thu' ich auch nicht. Es ist nur zu dumm, einem Glück dazu zu wünschen, daß man älter wird.

Bernardi (zurückkommend).

Na, hör' einmal, du bist gelungen. Zweiundzwanzig Jahre — und redet von Aelterwerden. (Uebersieht den Geburtstagstisch.) Ein hübsches Vermögen in Blumen ist da beisammen.

Edith.

Morgen sind sie alle welk.

Bernardi (vor dem Rosenbouquet).

Wirklich prachtvoll — das Bouquet von Herrn von Ottendorf — großartig! (Er wechselt mit seiner Frau einen Blick.) Daß der noch nicht hier war!

Edith.

Der kommt noch. — Wenn ich alles so sicher wüßte!

Cäcilie.

Er mißfällt dir doch nicht?

Edith.

Mißfallen — nein. Er ist ja ein sehr hübscher Mensch und hat gute Manieren.

Cäcilie.

Und er macht dir den Hof.

Edith.

Ja. Sogar ziemlich auffällig.

Bernardi (stellt sich erstaunt).

Ei, ei!

Edith.

Papa, thu' nur nicht so, als wenn du das nicht wüßtest.

Bernardi.

Ich? Kein Wort.

Martin (tritt auf, meldet).

Herr und Frau Doktor Heideck.

Cäcilie.

Sehr angenehm. (Martin ab.) Der bringt uns endlich seine Frau.

Bernardi.

Ach richtig, der hat sich kürzlich verheiratet. Hat sie Geld?

Cäcilie.

Keinen Groschen; aber er ist ja vermögend.

Edith.

Ich habe sie neulich schon bei Schliebens getroffen. Irgendwoher aus der Provinz; polizeiwidrig unbedeutend.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Walter. Lotte.

Walter

(mit einem kleinen Blumenstrauß, geht zunächst auf Cäcilie zu).

Meine Gnädige — hier bringe ich Ihnen meine Frau. (Vorstellend.) Herr Bernardi. — Fräulein Edith kennst du ja schon, Lotte?

Edith (Lotte begrüßend).

Ich hatte bereits das Vergnügen.

Walter

(tritt, während Lotte von Cäcilie und Bernardi begrüßt wird, zu Edith).

Unser Besuch gilt vor allem dem Geburtstagskind. Ein alter Verehrer gestattet sich . . . (Sieht nach dem Tisch.) Zwar — bei dieser Fülle der Gesichte . . . (Reicht ihr die Blumen.)

Edith.

Danke vielmals. Wir haben noch Platz. (Stellt die Blumen in einer Vase auf den Tisch.)

Cäcilie (zu Lotte).

Nun, haben Sie sich schon recht eingewöhnt?

Lotte.

Ach nein; eigentlich noch nicht.

Cäcilie.

Merkwürdig! Ich meine, man müßte ordentlich aufatmen, wenn man so aus der Provinz nach Berlin kommt.

Lotte.

Ich bin von Jugend auf gewöhnt, ins Grüne zu sehn. Bei uns in Rudolstadt ist am Haus ein großer

Garten und gleich dahinter der Wald. Und hier aus unsrem Fenster sehe ich nur auf Mauern . . .

Cäcilie.

Aber dafür haben Sie hier die große geistige Anregung.

Lotte.

Ja, das allerdings.

Bernardi.

Und das Leben hier, das Leben!

Walter.

Da hörst du's, Lotte — das Leben! Du wirst schon Geschmack dran bekommen. Ist es nicht famos, alle Tage neue Gesichter, immer einer gescheiter als der andre, nachts nicht schlafen gehn und morgens nicht aufstehn! Das erhält frisch, jung, elastisch. Es ist großartig.

Cäcilie (zu Lotte).

Kommen Sie nur recht fleißig zu uns. Wir wollen Sie für Berlin erobern.

Lotte.

Ja, mein Mann hat mir viel von Ihrem Hause erzählt. Auch von Ihnen, mein Fräulein.

Edith.

Von mir?

Lotte.

Daß Sie so geistreich sind und so gebildet.

Edith.

Es ist wirklich nicht so gefährlich.

Walter.

Seien Sie nicht so bescheiden. Ich sage dir, Lotte, du kannst anfangen, wo du willst: Fräulein Edith weiß alles.

Cäcilie.

Wir haben uns ihre Erziehung angelegen sein lassen. Sie hat in jedem Fach die ersten Autoritäten zu Lehrern gehabt, und was sie hier im Hause vor sich gesehen ...

Walter.

Alles, was überhaupt einen Namen hat. So eine Gesellschaft hier — weißt du, Lotte, das ist die reine Autographensammlung.

Bernardi (geschmeichelt).

Ein schlichter Kaufmann wie ich — was kann der Besseres thun als sein bescheidenes Haus offen halten für den Geist? Und die Hauptsache ist, wir sind nicht steif; bei uns verkehrt man zwanglos. An unsern Montagen kommen manchmal über hundert Leute, und trotzdem ist es sehr gemütlich.

Walter.

Außerordentlich! Und da, Lotte — (zeigt nach dem Geburtstagstisch) da kannst du die ganze Gesellschaft beisammen sehn. (Er tritt mit Lotte zum Tisch und sieht sich die Visitenkarten an.) Kammersänger Farini — das ist der große Bariton. Graf Freihof-Düren — der berühmte Sportsman. Elly Winkler — die entzückende Naive. Launhardt, der gefürchtete Parlamentarier — sogar mit einem Verschen. Und hier eine eigenhändig gemalte Palette von Müllerhaus; famos. Und da ein Gedichtbuch mit Widmung — und so geht das weiter. Hast du solch einen Geburtstagstisch auch nur einmal im Traum gesehn?

Lotte.

Nein, gewiß nicht. (Sie hat ein Etui in die Hand genommen.) Ach, ist das wundervoll! Diese herrlichen Steine.

Edith.

Das ist von Papa. Das fehlte mir noch zu der ganzen Garnitur; Ohrringe, Brosche und Armband hatte ich schon früher. Aber ich werd's wahrscheinlich umtauschen. Das Dessin paßt nicht ganz.

Cäcilie.

Es paßt gar nicht. So kannst du's zusammen unmöglich tragen.

Lotte.

Wie überreich Ihr Herr Vater Sie beschenkt hat!

Bernardi.

Man hat ja nur die eine Tochter.

Edith (zeigt auf große Bücher).

Und das ist von Mama.

Lotte (befremdet).

Schopenhauers Werke!

Edith.

Ja, die hatte ich noch nicht.

Walter
(hat die Visitenkarte bei dem Bouquet gelesen).

Richard von Ottendorf — ei der tausend! Der ist also wieder hier?

Bernardi.

Schon seit mehreren Wochen. Kennen Sie ihn?

Walter.

Nicht persönlich. Aber wer wird den nicht kennen — den Sohn eines weltberühmten Mannes! Soviel ich weiß, war er längere Zeit im Ausland.

Bernardi.

Ja, er war als Volontär in einem großen Hause in London.

Cäcilie.

Und dann in Paris.

Edith.

In Paris möchte ich auch leben; aber London — brrr!

Lotte.

Sind Sie denn schon dort gewesen?

Edith.

In London und Paris? Natürlich. Papa und Mama haben mich ja immer auf ihren Reisen mitgenommen.

Lotte.

Sie Beneidenswerte!

Edith.

Ach, wissen Sie — wenn man jedes Jahr reist — man ist schließlich froh, wenn man wieder zu Hause ist.

Walther (noch bei dem Bouquet).

Der junge Mann da hat Geschmack bewiesen in der Wahl seines Vaters. Als man dem alten Ottendorf den erblichen Adel verlieh, soll er gesagt haben: Für mich hat das wenig Zweck; aber mein Sohn kann's gebrauchen.

Lotte.

War das der große Naturforscher Ottendorf?

Cäcilie.

Allerdings — derselbe.

Bernardi.

Die Dynamomaschinen, die wir fabrizieren, sind sein System. Mein technischer Leiter ist ja auch ein Schüler von ihm.

Walter.

Hans Arndt? Mein alter Freund Hans? Das will ich glauben! Sein Lieblingsschüler war er.

Edith.

Der Herausgeber von Ottendorfs nachgelassenen Schriften heißt ja auch Arndt. Papa, das ist also derselbe, der bei dir in der Fabrik ist?

Bernardi.

Da fragst du mich zu viel.

Walter.

Natürlich derselbe. Aber sagen Sie, Fräulein Edith — man entdeckt ja immer neue Weisheit bei Ihnen. Sie kennen die nachgelassenen Schriften von Eduard Ottendorf!

Edith.

Ja, die meisten habe ich gelesen.

Walter.

Potz Blitz! So ernste wissenschaftliche Sachen!

Edith
(hat von dem Bücherbord einen Band geholt).

Da sind seine „Psychologischen Streifzüge". Das ist gar nicht so schwer geschrieben und sehr interessant.

Walter (blättert in dem Buch).

Alle Achtung. Ich bin da nicht ganz durchgekommen. (Legt es auf den Tisch links.)

Edith.

Gott, man liest es eben zweimal. — Gerade Sie, Herr Doktor, Sie sollten mehr Naturwissenschaft treiben.

Walter.

Ich?

Edith.

Es ist doch keine Frage, daß sich die Poesie immer mehr auf naturwissenschaftliche Grundlage stellt.

Walter.

Aha — Sie schwärmen für Ibsen.

Edith.

Schwärmen thu' ich überhaupt nicht. Ich bin auch gar nicht mit allem einverstanden, was er schreibt. Aber der schildert uns das Leben, wie es ist.

Walter.

Kennen Sie denn das Leben so genau, Fräulein Edith?

Edith.

Ich mache mir wenigstens keine Illusionen darüber.

Walter.

Keine Illusionen? Ei, ei! Dann lassen Sie sich schleunigst welche zum Geburtstag schenken. (Wendet sich zu den andern.)

Martin (tritt auf, um zu melden).

Cäcilie (ihn bemerkend).

Herr von Ottendorf, nicht wahr?

Martin.

Nein, Herr Arndt.

Bernhardi.

Ah, der kommt jedenfalls in Geschäften. (Zu Martin.) Ich lasse bitten. (Martin ab.)

Cäcilie.

Willst du den hier empfangen?

Bernardi.

Warum denn nicht?

Cäcilie (halblaut).

Es ist nur, wenn Herr von Ottendorf . . .

Bernardi (halblaut).

Das werd' ich schon alles machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hans Arndt.

Bernardi (geht dem Eintretenden entgegen).

Kommen Sie näher, Verehrtester! Ich glaube wirklich, Sie sind seit Jahren nicht in meinem Hause gewesen.

Hans.

Ja, es ist schon lange her. Sie wissen, ich komme draußen so schwer ab. (Begrüßt Cäcilie.) Gnädige Frau, Sie verzeihen die Störung . . . (Verbeugt sich vor Edith.) Mein Fräulein! (Auf Walter und Lotte zu.) Da treffe ich ja alte Freunde.

Walter.

Na, dich bekommt man überhaupt nicht mehr zu sehn. Wenn ich dich nicht einmal in der Fabrik heimsuche . . .

Lotte (zu Edith).

Wo liegt die Fabrik?

Edith (mit einer Handbewegung).

Ganz weit draußen. Ich bin in die Gegend noch nicht gekommen.

Hans (ist zu Bernardi getreten).

Ich war zuerst auf Ihrem Bureau, und da ich Sie dort nicht fand . . .

Bernardi.

Ich hatte heut Vaterpflichten — Geburtstag, wie Sie sehen.

Hans.

Ah so! (Geht zu Edith.) Mein Fräulein, gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch . . . (Sieht sie an.) Sie haben sich sehr verändert.

Edith (leichthin).

Sie meinen wohl, zu meinem Nachteil?

Hans.

Nein, das meine ich nicht. (Tritt wieder zu Bernardi und geht mit ihm in den Vordergrund.) Könnten Sie mir jetzt eine halbe Stunde schenken?

Bernardi.

Eine Sache von Wichtigkeit?

Hans.

Von großer Wichtigkeit.

Bernardi.

Doch nicht wieder die alte Geschichte?

Hans.

Die alte Geschichte. Die Arbeiter —

Bernardi (einfallend).

— sind unzufrieden, beklagen sich, verlangen höheren Lohn, und so weiter. Liebster, Bester, dazu muß ich Ruhe haben. Sie sehen selbst — der Geburtstag meiner Tochter; außerdem erwarte ich jeden Augenblick einen Gast, mit dem ich eine unaufschiebbare Angelegenheit ... (Sieht auf die Uhr.) Wissen Sie was? Jetzt ist es halb zwei. Um fünf Uhr essen wir. Also kommen Sie um vier Uhr wieder; da haben wir eine ganze Stunde ...

Hans.

Es ist viel draußen zu thun. Ich wollte gleich wieder zurückfahren.

Bernardi.

Sehr lobenswert; aber es wird uns nicht ruinieren, wenn Sie einmal zwei Stunden spazieren gehn. Seien Sie nicht gar zu fleißig.

Hans.

Ich muß wohl fleißig sein, da ... (Stockt.)

Bernardi.

Sie wollen sagen, da ich es nicht bin.

Hans.

Das würde ich mir nicht erlauben. Das Bureau in der Stadt macht Ihnen überdies Arbeit genug. Aber Sie kommen so selten in Ihre Fabrik hinaus ...

Bernardi.

Darin sollten Sie einen Beweis meines Vertrauens erblicken.

Hans.

Ihr Vertrauen ist mir unschätzbar, und dennoch — als Chef und Eigentümer ...

Bernardi.

Vor allem bin ich Vater, lieber Freund, Vater einer erwachsenen Tochter — und als solcher hat man eine ganze Unzahl von Pflichten. Aber warten Sie nur! Vielleicht bin ich gerade dabei, eine Aenderung eintreten zu lassen, eine Aenderung, durch die uns allen zugleich geholfen ist. Warten Sie nur!

Hans.

Um so besser. — Also um vier Uhr.

Bernardi.

Deshalb brauchen Sie doch nicht gleich wieder fortzulaufen, Sie Geschäftsmensch. — Edith, zeige doch Herrn Arndt deine Geschenke.

Cäcilie.

Darf ich Ihnen vielleicht ein gutes Glas Wein anbieten, Herr Arndt?

Hans.

Ich danke. (Er geht mit Edith an den Tisch rechts, während die übrigen links vorn Platz genommen haben.)

Edith.

Herr Doktor Heideck erzählte uns eben, daß Sie der Lieblingsschüler Ottendorfs gewesen sind.

Hans.

Das ist wohl zu viel gesagt. Aber wahr ist, daß ich ihm alles verdanke. Er hat mir auch die Mittel zum Studieren verschafft.

Cäcilie.

Ich wußte gar nicht, daß er auch Techniker ausgebildet hat.

Hans.

Ich war anfangs nicht Techniker. Ich bin es geworden auf seinen Rat.

Edith.

Weshalb?

Hans.

Weil ... weil ich arm war.

Edith.

Und was hätten Sie denn sonst werden wollen?

Hans.

Warum fragen Sie mich das?

Edith.

Das ist doch kein Geheimnis.

Hans.

Man redet nicht gern von seinen eigenen Thaten — noch weniger von seinen vereitelten Plänen.

Edith.

Sie scheinen ja alles schrecklich ernst zu nehmen, Herr Arndt.

Hans.

Nur das, was ernst ist.

Edith.

Ich habe nicht geahnt, daß Sie so schlagfertig sind. Es muß ganz amüsant sein, sich mit Ihnen herumzustreiten. Sie müssen wirklich öfter kommen. Wir wollen miteinander plaudern.

Hans.

Und wenn wir nun verschiedene Sprachen sprächen?

Edith.

Glauben Sie etwa, ich verstehe die Ihrige nicht?

Hans.

Ja, das glaub' ich.

Edith.

Und warum nicht?

Hans.

Weil Sie zu gescheit sind.

Edith.

Zu gescheit? — — (Sie will noch etwas erwidern, besinnt sich anders und macht eine trotzige Bewegung.)

Hans (verabschiedet sich mit einer Verbeugung).

Mein Fräulein! (Verbeugt sich stumm vor Cäcilie; dann zu Walter und Lotte.) Auf Wiedersehn. (Zu Bernardi, der ihm das Geleit gibt.) Um vier Uhr. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige (ohne) Hans.

Cäcilie.

Höre einmal, Julius, sehr liebenswürdig ist dein Herr Arndt gerade nicht.

Walter.

Den kennen Sie nicht. Ein ganz famoser Kerl.

Bernardi.

Liebenswürdig! Der Mann hat seinen Kopf voll mit meinen Angelegenheiten. Er ist tüchtig und zuverlässig und arbeitet für drei. Da soll er auch noch liebenswürdig sein.

Edith.

Ich finde ihn gar nicht so übel. Er besitzt eine gewisse Originalität, und dann — auffallend hübsche Augen hat er. Wir sollten ihn manchmal einladen.

Bernardi.

Ich habe ihn öfters aufgefordert; aber er hatte immer Ausreden. Uebrigens — er hat wirklich keine Zeit.

Cäcilie (aufhorchend).

Ist nicht eben ein Wagen vorgefahren?

Bernardi (tritt ans Fenster).

Es ist Herr von Ottendorf. (Walter und Lotte folgen ihm.)

Cäcilie (aufatmend, halblaut).

Endlich! (Steht auf.)

Lotte (am Fenster).

Wer ist der Offizier, den er da begrüßt?

Bernardi.

Das ist der Graf Freihof.

Cäcilie.

Sein intimster Freund.

Walter.

Jetzt verabschieden sie sich. Er wendet sich nach dem Hause.

Lotte.

Ein stattlicher Mann.

Walter.

Jawohl. Aber seinem Vater sieht er gar nicht ähnlich.

Cäcilie (zu Edith, die allein sitzen geblieben ist).

Deine Frisur ist wieder ganz verschoben. Diese neue Jungfer kann auch gar nichts! (Sie macht sich mit Ediths Haar zu schaffen.)

Martin (tritt auf, meldet).

Herr von Ottendorf.

Cäcilie, Bernardi (eifrig und gleichzeitig).

Sehr angenehm!

Martin (ab und öffnet Richard die Thür).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard von Ottendorf.

Richard

(der eine Rose im Knopfloch trägt, eilt auf Cäcilie zu und küßt ihr die Hand).

Meine Gnädigste! — Mein lieber Herr Bernardi! — Und nun zu Ihnen, gnädiges Fräulein. Ich habe den Vorzug, Ihnen ganz gehorsamst Glück zu wünschen.

Edith.

Ich danke sehr — auch für die schönen Blumen.

Cäcilie.

Ja, Herr von Ottendorf, Sie haben uns wirklich in Verlegenheit gesetzt . . .

Richard.

Aber nicht der Rede wert! (Geht nach dem Tisch rechts.) Ist ja berauschend — dieser Opferhain. (Zu Bernardi, der dicht neben ihm steht, schnell, leise.) Na, wie ist Ihnen der Abend bei Uhl bekommen?

Bernardi (erschreckend, leise).

Pst! — Vorzüglich. — Was macht die Kleine?

Richard (leise).

Danke der gütigen Nachfrage. Werden ihr nächstens in Gnaden den Abschied geben.

Bernardi.

So? Hm!

Richard (sich zu den Damen wendend).

Ich erkläre eben Herrn Bernardi meine Verspätung. Gerade heute muß irgend eine Exzellenz mich mit ihrem Gegenbesuch langweilen.

Cäcilie.

Wir freuen uns, daß Sie da sind. — Nein, meine Vergeßlichkeit . . . Ich habe Sie ja noch gar nicht bekannt gemacht. (Vorstellend.) Herr von Ottendorf — Walter Heideck — Frau Doktor Heideck.

Richard.

Angenehm. — Herr Doktor, sind Sie verwandt mit dem Husarenlieutenant Heideck?

Walter.

Ich glaube nicht.

Cäcilie.

Walter Heideck — unser beliebter Erzähler!

Richard.

Ah, Pardon! — Ich hörte Ihren berühmten Vornamen nicht. Habe ja sehr viel von Ihnen gelesen.

Walter.

Das ist nicht gut möglich, Herr von Ottendorf; denn ich habe sehr wenig geschrieben.

Richard.

Ich meine qualitativ.

Walter.

Wenn mich nämlich die gütige Hausfrau einen beliebten Erzähler nennt, so will sie damit andeuten, daß ich vor zehn Jahren einen Band Novellen geschrieben habe und seitdem nichts wieder.

Cäcilie.

Ja, Ihre Verehrer verübeln Ihnen diese Faulheit schon lange.

Walter.

Faulheit? Nichts weniger als das! Ich bin der fleißigste Mensch von der Welt! Fehle ich in irgend einem Theater, bei irgend einem Konzert, einem Festessen, einer Wahlversammlung? Ich lasse mich anregen, ich sammle Eindrücke.

Richard.

Und die bringen Sie nicht zu Papier?

Walter.

Später einmal — viel später. Ich habe noch lange nicht genug; ich bin noch nicht durchsättigt. — Vor zehn Jahren lebte ich in Rudolstadt und dichtete so vor mich hin — die mit Recht so beliebten Novellen. Das Buch hatte Erfolg, machte Aufsehn; man rief mir von allen Seiten zu: Verkümmern Sie nicht im Winkel! Gehen Sie in das Centrum! Sammeln Sie Eindrücke! Das habe ich gethan — und seit zehn Jahren mache ich alles mit. Immer ist etwas Neues los; immer bin ich aufs neue gepackt, gefesselt, elektrisiert. Ich komme überall hin, nur nie zu mir selbst. In Rudolstadt hätte ich inzwischen zehn Bücher geschrieben; aber dann hätte ich eben keine Eindrücke sammeln können.

Lotte.

Du solltest nicht so viel in Gesellschaften gehn.

Walter.

Das ist noch dein Provinzstandpunkt. Aber ich sage dir, Lotte, auch du wirst gefaßt werden und verschlungen von diesem göttlichen, unvergleichlichen Strudel! Bah! Leben ist mehr wert als schreiben.

Richard.

Topp! Sie sind mein Mann! — Sehen Sie mal zum Beispiel meinen Vater an. Was hat der überhaupt von seinem Leben gehabt?

Walter.

Das will ich doch nicht so schroff hinstellen.

Bernardi.

Er opferte sich für die Wissenschaft.

Cäcilie.

Und für die Menschheit.

Richard.

Jawohl, den ganzen Tag und die halbe Nacht saß er am Schreibtisch oder im Laboratorium und ruhte nicht, bis er sich richtig zu Tode gearbeitet hatte. Na, ich habe ihn wenigstens immer gewarnt. — (Zu Edith.) Gnädiges Fräulein hatten mir doch versprochen, mir das letzte Bild zu zeigen, das Sie gemalt haben.

Edith.

Es ist nicht viel dran. (Führt ihn zur Staffelei.)

Richard.

Aha — Pastell! Ist ja einfach glanzvoll.

Cäcilie
(die sich den beiden genähert hat, zu Richard).

Das hat sie in ein paar Stunden gemacht.

Richard.

Unglaublich!

Edith.

Ich habe jetzt sehr wenig Zeit zum Malen.

Cäcilie.

Ja, das Singen nimmt sie so in Anspruch.

Richard.

Wenn man solch eine Stimme hat —

Cäcilie.

Ach, Sie können gar nicht urteilen. Sie haben sie ja nur neulich bei Fellners gehört, und da war sie stark indisponiert.

Richard.

Unheimlich talentvoll! Gnädiges Fräulein, ich kann nur sagen, man kommt sich ordentlich blamiert vor.

Walter
(der sich mit Lotte erhoben hat, zu Bernardi).

Nun ist es die höchste Zeit . . .

Cäcilie.

Sie wollen schon gehn?

Walter.

Wir sind zum Gabelfrühstück geladen — bei Generalkonsul Becker.

Cäcilie.

Da werden Sie sehr wohlschmeckende Eindrücke sammeln.

Bernardi.

Das beste Essen von Berlin.

(Verabschiedung. Walter und Lotte ab.)

Sechster Auftritt.

Bernardi. Cäcilie. Edith. Richard.

Richard (zu Edith).

Das ist also ein Dichter?

Edith.

Sehr begabt; aber verbummelt. (Sie sprechen weiter.)

Bernardi

(Cäcilie in den Vordergrund nehmend, halblaut).

Sieh zu, daß du jetzt mit Edith verschwindest.

Cäcilie.

Jetzt schon?

Bernardi.

Na, lange hinausziehen wollen wir die Sache doch nicht. Das ist eine unangenehme Situation für ihn und für uns.

Cäcilie.

Allerdings — aufgeregt bin ich gerade genug. (Ruft.) Edith!

Edith (nach vorn kommend).

Mama?

Cäcilie.

Hast du ganz vergessen, daß wir den Stoff für das Ballkleid aussuchen müssen? Es wird ja sonst nicht mehr fertig. — Herr von Ottendorf wird uns für einige Minuten entschuldigen.

Richard (sieht Bernardi an und begreift).

Bin zwar untröstlich; aber wenn die Pflicht ruft . . .

Cäcilie.

Wir sehen uns jedenfalls noch.

Richard (mit Betonung).

Ich hoffe zuversichtlich.

Cäcilie (geht mit Edith zur Thür links; Edith ab).

Bernardi

(hält Cäcilie, die Edith folgen will, an der Thür zurück; leise).

Willst du sie nicht ein bißchen vorbereiten?

Cäcilie.

Und wenn nun nichts daraus wird?

Bernardi.

Ja, das ist richtig.

Cäcilie.

Uebrigens — glaubst du vielleicht, daß sie noch nichts gemerkt hat? (Ab links.)

Siebenter Auftritt.

Bernardi. Richard.

Bernardi.

So, mein lieber Herr von Ottendorf — jetzt stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung. — (Bietet ihm sein Etui an.) Rauchen Sie?

Richard.

Cigarren niemals; aber wenn Sie gestatten, daß ich mir eine Cigarette . . . (Er nimmt aus einem silbernen Etui

eine Cigarette; Bernardi bietet ihm Feuer an.) Also — ohne lange Umschweife . . .

Bernardi.

Warten Sie nur noch einen Augenblick . . . (Geht zur Wand und drückt auf einen elektrischen Knopf.) Für alle Fälle . . .

Martin (tritt auf).

Bernardi (zu Martin).

Ich bin jetzt für niemand zu sprechen — hören Sie, für niemand!

Martin.

Sehr wohl. (Ab.)

Bernardi.

Nun also — — los!

Richard.

Herr Bernardi, ich glaube, Sie werden mir dankbar sein, wenn ich gleich zur Sache rede . . . Sie wissen, warum ich Sie um diese Unterredung gebeten habe.

Bernardi.

Selbstverständlich weiß ich das.

Richard.

Sie haben mir angedeutet, daß Ihre prinzipielle Geneigtheit . . .

Bernardi.

Das habe ich. Uebrigens — gut, daß ich daran denke! Ich will Ihnen gleich ganz offen sagen. Ich habe inzwischen bei vertrauenswürdigen Leuten Erkundigungen eingezogen — über Ihre Verhältnisse.

Richard.

Durchaus korrekt.

Bernardi.

Ueber Ihre Familie — das war natürlich unnötig. Die ist prima. Nun ja — also nur, damit wir das abmachen — Sie waren zuerst Jurist und haben sich noch während des Studiums zur kaufmännischen Karriere entschlossen. Ihr Herr Vater brachte Sie in dem Londoner Hause unter, und die Referenzen von dort lassen nichts zu wünschen übrig.

Richard.

Der Chef machte mir sogar Aussicht, daß ich als Teilhaber . . .

Bernardi.

Weiß ich alles. Nach dem Tode Ihres Vaters zogen Sie es aber vor, die Stellung aufzugeben und gingen nach Paris. Dort lebten Sie anderthalb Jahre ohne Stellung und haben sich amüsiert.

Richard.

Ja — sehr gut.

Bernardi.

Ist auch eine großartige Stadt! Donnerwetter — diese Weiber! Was?

Richard.

Na, und ob!

Bernardi.

Es gibt überhaupt nur die Pariserinnen. Sehen Sie — heute noch, wenn ich nach Paris komme — (Sich besinnend.) Ja so — was ich sagen wollte . . . Sie haben sich amüsiert, und das war natürlich teuer!

Richard.

Sündhaft!

Bernardi.

Dabei ging das kleine Vermögen, das Ihr Herr Vater Ihnen hinterließ, so ziemlich drauf. Beweis: Sie

haben sogar das ererbte Patent auf die verbesserte Dynamomaschine verkauft.

Richard.

In einer augenblicklichen Verlegenheit ...

Bernardi.

Kann ich mir alles sehr lebhaft vorstellen. Fällt mir auch nicht ein, Ihnen vorzuwerfen, daß Sie Ihre Jugend genossen haben. Man lebt nur einmal. Aber, lieber Freund — jetzt müssen Sie vernünftig werden!

Richard.

Herr Bernardi, es gibt gewisse Dinge, die unter Kavalieren — wie soll ich sagen — die sich von selbst verstehn. In dem Augenblick, wo ich die Ehre habe, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter ...

Bernardi (ihn unterbrechend).

Schon gut! Ueber den Punkt wären wir also einig. Nun also — um kaufmännisch zu reden — das, was Sie positiv mitbringen, das ist Ihr Name und Ihre Arbeitskraft.

Richard.

Ich denke doch ...

Bernardi.

Gleich; lassen Sie mich nur ausreden. Ihr Name — alle Achtung! Was den Adel betrifft — daraus macht sich meine Frau mehr als ich; (Bewegung Richards) obschon — ich unterschätze das keineswegs. Trotz der liberalen Gesinnung, die ich immer bethätigt habe, weiß ich mit den sozialen Thatsachen zu rechnen. Worauf ich aber den Hauptwert lege — Sie sind sozusagen geistige Aristokratie; Sie sind der Sohn Ottendorfs, und das bedeutet in unsrer industriellen Welt mehr als ein einfaches „Von“. Also — Ihren Namen kann die Fabrik

brauchen. Aber — das ist es natürlich nicht allein. Ich bin nicht mehr jung; ich will eine Stütze im Geschäft haben, eine frische Kraft, die mir einen Teil der Sorge und Arbeit abnimmt. Du lieber Gott — diese Zeiten! Fortwährende Aufregung; kein Verlaß mehr auf die Arbeiter — und ich will doch schließlich auch noch etwas von meinem Leben haben.

Richard.

Herr Bernardi — wenn diese Versicherung Sie beruhigen kann — ich werde arbeiten, und zwar heftig. Wie Sie wissen, bin ich Offizier; und ein gewisses organisatorisches Talent ... Ich fühle den Ehrgeiz in mir, aus dieser Fabrik durch stramme Verwaltung eine Art Musterinstitut zu machen und dadurch für eine spätere politische Karriere ...

Bernardi.

Also daran denken Sie?

Richard.

Allerdings. Ueberlegen Sie doch: wenn ich faulenzen wollte — wenn es mir lediglich um eine gute Partie zu thun wäre —

Bernardi.

Nun, ich darf behaupten, der Eintritt in meine Firma repräsentiert zugleich eine Mitgift, wie sie sich nicht alle Tage findet.

Richard.

Wohl — wohl ... und da wir einmal bei diesem Thema angelangt sind ...

Bernardi.

Nur Geduld — wird schon alles kommen. Wie Sie sich denken können: mein Kapital steckt so ziemlich vollständig in der Fabrik.

Richard.

Dachte ich mir.

Bernardi.

Trotzdem die Bilanzen in den letzten Jahren immer günstiger wurden, habe ich begreiflicherweise nichts Nennenswertes zurücklegen können. Denn inzwischen wuchs Edith heran, und bei der Erziehung, die wir ihr gaben, bei dem Leben, das wir mit Rücksicht auf sie zu führen genötigt wurden . . .

Richard.

Verstehe.

Bernardi.

Wobei natürlich unsre eigenen Bedürfnisse auch gewachsen sind. Diese Gesellschaften, diese Reisen, diese Extravaganzen . . . unter siebzigtausend Mark sind wir da selten durchgekommen, und etwas mehr oder weniger betrug bisher der jährliche Reingewinn.

Richard.

Hm! — Das läßt sich steigern.

Bernardi.

Höchst wahrscheinlich; — wenn alles glatt geht, sogar sicher. Also — kurz gesagt: ich bestreite die gesamte Ausstattung und Einrichtung. Sie treten als Teilhaber bei mir ein; Sie übernehmen zunächst die Korrespondenz und die Repräsentation, vor allem aber die Ueberwachung des Betriebes — was Ihnen nebenbei sehr erleichtert wird; denn mein technischer Leiter ist die Zuverlässigkeit in Person. Und ich beteilige Sie vom Tag Ihres Eintritts an — das heißt, wenn Sie wollen, sofort — mit einem Drittel. Das entspricht also, nach der letzten Bilanz und zu vier Prozent gerechnet, einem Kapital von — rund sechsmalhunderttausend Mark. (Er sieht Richard an, welcher schweigt. Nach einer kleinen Pause.) Wie?

Richard (zögernd).

Herr Bernardi, ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, wie ehrenvoll Ihr Anerbieten ist, und wie die Aussicht, in Ihre hochgeschätzte Familie . . .

Bernardi (besorgt).

Lieber Herr von Ottendorf, um Gottes willen jetzt keine Phrasen. Wir sind unter uns Männern. Vor mir brauchen Sie sich nicht zu genieren. Sagen Sie klar heraus, was Ihnen nicht paßt.

Richard.

Auf Ehre, es ist mir überaus peinlich, gerade diesen Punkt . . .

Bernardi.

Wir reden hier doch rein geschäftlich. Ich habe Ihnen meine Proposition gemacht; machen Sie mir jetzt die Ihre.

Richard.

Ich wiederhole — und das ist keine Phrase — Ihr Anerbieten ist höchst ehrenvoll, und ich würde kein Wort weiter verlieren, kein Wort, wenn hier nicht noch ein sehr wichtiger Faktor mitspielte — nämlich Ihre Fräulein Tochter.

Bernardi (noch nicht verstehend).

Meine Tochter — wieso?

Richard.

Ich werde ja nicht nur Ihr Teilhaber, sondern in erster Linie Ihr Schwiegersohn, der Gatte Ihrer Tochter. Sie selbst haben mir eben auseinandergesetzt, auf welchem Fuß die junge Dame erzogen ist, welche Ansprüche an das Leben zu machen sie von Ihnen gelernt hat. Mein Stolz würde mir verbieten, eine Frau an meiner Seite zu sehn, der ich Einschränkungen auferlegen müßte, die in meinem Haus auch nur das Kleinste entbehren würde, was ihr im

Elternhaus geboten war. Und sie selbst könnte sich dabei nicht glücklich fühlen. Wenn ich also anspruchsvoll bin, so sind Sie es, der mich durch die Erziehung Ihrer Tochter dazu zwingt.

Bernardi (sehr betroffen).

Durch ihre Erziehung! Ja, konnten wir sie denn anders erziehen, wenn wir ihr Glück wollten? Konnten wir unser einziges Kind, ein Mädchen von solchem Geist, von solchen Gaben zu einer spießbürgerlichen Hausfrau bestimmen? Wofür habe ich denn gearbeitet?

Richard.

Sehr richtig. Aber deshalb können Sie jetzt auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Zur Führung eines annähernd standesgemäßen Haushaltes bedarf ich der sofortigen Beteiligung mit der Hälfte.

Bernardi (sich den Schweiß abtrocknend).

Das ist hart!

Richard.

Uebrigens — wenn Ihre Tochter aus dem Hause ist, dann fällt ja der einzige Grund fort, weshalb Sie diesen Aufwand entfaltet haben.

Bernardi.

Da liegt es ja eben! Durch ihre Erziehung haben wir nach und nach uns selber mitverwöhnt. Meine Frau und ich — wir können jetzt auch nicht mehr leben wie früher.

Richard.

Außerdem — ich werde mein ganzes Bestreben daran setzen, die Rentabilität der Fabrik zu erhöhen. Und wenn ich mir so etwas vornehme . . .

Bernardi (mit innerlichem Kampf).

Also — Sie machen das zur Kabinettsfrage?

Richard.

Ja — allerdings ...

Bernardi (tief aufseufzend).

Nun denn — in Gottes Namen. — Es ist ein großes Opfer, das ich Ihnen bringe.

Richard.

Sie bringen es Ihrer Tochter.

Bernardi.

Jawohl — meiner Tochter. Aber — (hat Richards Hand ergriffen) machen Sie sie glücklich!

Richard.

Wird mein eifrigstes Bemühen sein.

Bernardi (Atem schöpfend).

Gott sei Dank — dann wären wir also so weit.

Richard (lächelnd).

Bis auf eine Kleinigkeit.

Bernardi (beunruhigt).

Was denn noch?

Richard.

Die Einwilligung Ihrer Tochter.

Bernardi (erstaunt).

Sind Sie deren denn nicht sicher? Ich denke, Sie haben ihr schon seit Wochen den Hof gemacht?

Richard.

Allerdings — ich schmeichle mir, einigen Eindruck ... Aber so ein Mädchenherz ...

Bernardi.

Nun, darauf wollen wir's einmal ankommen lassen. (Geht zur Thür links und ruft.) Cäcilie! Cäcilie!

Richard (erleichtert).

Ah! — Mir ist wirklich auch ganz warm geworden!

Achter Auftritt.

Vorige. Cäcilie (von links).

Cäcilie (zu Bernardi, ihre Erregung bemeisternd).

Julius, du hast mich gerufen?

Bernardi.

Ja, Cäcilie — fasse dich! — Herr von Ottendorf hat dir eine wichtige Eröffnung zu machen.

Cäcilie.

Mein Gott, wie du mich erschreckst! — Doch nicht etwa ...

Richard.

Verehrte gnädige Frau! Nachdem ich in dieser Stunde so glücklich war, den Segen Ihres Herrn Gemahls zu erringen, habe ich die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zu bitten.

Cäcilie.

Herr von Ottendorf — diese Ueberraschung — ich finde keine Worte ...

Bernardi (ungeduldig).

Na, finde nur Worte! Du brauchst dich vor Herrn von Ottendorf nicht zu verstellen.

Cäcilie

(reicht in aufrichtiger Bewegung Richard die Hand, die er küßt).

Wenn ich auf Ihre Frage mit ja erwidere, Herr von Ottendorf, so wissen Sie, was das für eine Mutter bedeutet. (Die Stimme versagt ihr wiederholt vor Rührung.) Es ist unser einziges Kind — und was für ein Kind! — unser ganzer Reichtum -- unser Leben und Denken seit zweiundzwanzig Jahren. —

Richard.

Ja, das weiß ich.

Cäcilie.

Wenn Ihr edler Vater das nur noch hätte erleben können ...! Sie hätte ihm ganz gewiß gefallen ... sie ist kein gewöhnliches Mädchen, glauben Sie mir! Wenn Sie sie erst genau kennen ... dieser Geist und dieses Streben ...

Richard.

Das habe ich hinlänglich bewundern gelernt. — Aber noch weiß ich nicht, ob sie selbst geneigt ist ...

Cäcilie.

Sie wird nicht nein sagen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Wirklich?

Bernardi.

Woher weißt du?

Cäcilie.

Sie selbst fing davon an. Sie ist ja zu klug; vor ihr kann man nichts verbergen. Als wir hineingegangen waren, sagte sie: „Mama, ich weiß ganz genau, daß Herr von Ottendorf jetzt um meine Hand anhält.“

Richard.

Köstlich!

Cäcilie.

Und als ich sie nun fragte, wie sie sich dazu stellte, da erwiderte sie mir in ihrer klaren, verständigen Art, sie glaube, daß es das Richtige sei.

Bernardi.

Nun also!

Richard.

Dann will ich aber keinen Augenblick mehr zögern . . .

Cäcilie.

Ich werde sie rufen. (Sie geht durch die Thür links ab, welche sie offen läßt. Man hört sie drinnen rufen.) Edith, komm einmal herein.

Bernardi (scherzend zu Richard).

Mut, junger Mann!

Richard.

Hab' ich! (Zieht sich beim Auftreten Ediths ein wenig zurück.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Cäcilie mit **Edith** (von links).

Edith.

Was gibt's denn?

Bernardi (auf sie zugehend).

Meine liebe Edith, Herr von Ottendorf wird eine Frage an dich stellen . . .

Cäcilie (von der andern Seite).

Die wichtigste Frage des Lebens.

Edith (nickt).

Schon kapiert.

Bernardi (ihre rechte Hand ergreifend).

Antworte, wie du glaubst, daß es zu deinem Glücke gut ist.

Cäcilie (ihre Linke fassend).

Wir wollen ja auf der weiten Welt nichts als dein Glück. — (Umarmt und küßt sie.) Mein gutes Kind!

Bernardi (umarmt und küßt sie gleichfalls).

Mut, meine Tochter!

(Cäcilie und Bernardi gehen langsam, rückwärts blickend, ab links. Edith setzt sich links vorn.)

Zehnter Auftritt.

Edith. Richard.

Richard

(kommt nach vorn. Nach einer kleinen Pause).

Mein wertes Fräulein ... der gütige Zufall ... gewährt mir einen Augenblick, den ich lange vergeblich herbeigesehnt habe ... einen Augenblick des Alleinseins mit Ihnen. (Er wartet, ob Edith etwas sagen wird. Sie schweigt und sieht ihn an.) Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß Sie der Gegenstand meiner Wünsche geworden sind, daß die seltene Vereinigung von Eigenschaften ... Und gerade heute — an Ihrem Geburtstag ist es mir ganz evident geworden, wie sozusagen eine höhere Fügung uns zu einander geführt hat. Vor Ihnen steht nicht der erste beste unerfahrene Junge, sondern ein Mann — ein Mann, der die Welt und das Leben kennt — durch und durch ... ja, das darf ich kühnlich behaupten. Und deshalb brauche ich wohl auch keine lange Rede zu halten; sondern ich frage Sie ganz einfach und geradezu: Wären Sie geneigt, das Leben eines solchen Mannes zu teilen? — Würden Sie einwilligen, meine Gattin zu werden?

Edith

(hat bisher nervös mit dem Band der Ottendorfschen Schriften gespielt, der auf dem Tisch liegt; jetzt sieht sie ihn wieder an und sagt ruhig).

Da Sie, wie es scheint, mit meinen Eltern einig sind . . .

Richard.

Ja, ich habe es allerdings für Kavalierspflicht gehalten, mich der Zustimmung Ihrer würdigen Eltern zu versichern, bevor ich an die höchste Instanz appellierte; und da sie beide dafür sind —

Edith (aufstehend).

So bin ich auch nicht dagegen.

Richard.

Das heißt, Sie beglücken mich mit Ihrem Jawort!

Edith.

Mein Jawort! Wie furchtbar feierlich das klingt! Das wäre also in aller Form eine Verlobung!

Richard.

In aller Form. Es fehlt nur noch, daß wir zur Besiegelung den Verlobungskuß . . .

Edith.

Nein, Herr von Ottendorf, das hat ja noch etwas Zeit.

Richard.

Ganz nach Ihrem Belieben — obwohl . . . (Auf eine leicht verneinende Handbewegung Ediths.) Aber dann gestatten Sie wenigstens, daß wir das vertrauliche Du . . .

Edith.

Warum denn so eilig? Das sind ja alles Nebensachen. Das Wichtigste ist jetzt, daß wir uns kennen lernen.

Richard.

Kennen lernen? Ist das Ihr Ernst?

Edith.

Mein voller Ernst.

Richard.

Aber — ich bitte Sie — nachdem wir wochenlang miteinander verkehren . . .!

Edith (sich setzend).

Wir sind in den vier Wochen seit Ihrer Rückkehr fünf- oder sechsmal in Gesellschaft zusammen gewesen. Wir haben miteinander getanzt, und in den Pausen haben wir auch miteinander gesprochen — was man so auf Bällen spricht. Sie haben mir den Hof gemacht — worin Sie ja große Uebung haben — und die ersten Male habe ich nichts Besonderes bemerkt.

Richard.

Auch nicht, wie sehr ich mich für Sie interessierte?

Edith.

Erst als Sie mir das Bouquet schickten und den ganzen Abend ausschließlich mit mir tanzten. Das mußte mir natürlich auffallen.

Richard.

Natürlich. Und was haben Sie sich dabei gedacht?

Edith.

Ich habe mir gedacht: Herr von Ottendorf wird wohl eines schönen Tages um dich anhalten, und da ich Zeit hatte, habe ich mir die Sache inzwischen überlegt.

Richard.

Sehr richtig.

Edith.

Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt geworden und habe sehr viele Männer kennen gelernt. Keiner hat mich sonderlich begeistert. Ich bin überhaupt nicht so schwärmerisch angelegt. Meine Freundinnen — du lieber Gott, die waren alle Vierteljahr in einen andern verliebt; aber das sind schließlich abgeschmackte Kindereien. Es war mir keinen Moment zweifelhaft, daß ich mich einmal verheiraten würde; nur — wir jungen Mädchen haben's ja nicht so gut wie die Männer; wir sitzen da und müssen warten, bis einer kommt. Es sind ja vor Ihnen schon verschiedene gekommen . . .

Richard.

Selbstredend!

Edith.

Aber die waren nicht ernst zu nehmen. Bald war es die Persönlichkeit, bald die Familie, bald die geringe gesellschaftliche Stellung . . . Denn Sie werden schon gemerkt haben: Genügsamkeit ist nicht meine Tugend. Wenn ich das Haus meiner Eltern verlassen sollte, so mußte ich wissen, warum. (Steht auf.)

Richard.

Vollständig korrekt gedacht.

Edith.

In Ihnen sehe ich den Mann, der mir das alles wird bieten können, was ich vom Leben verlange. Denn — damit Sie's nur gleich wissen — ich bin ehrgeizig, und die Ehe ist nun einmal die einzige Karriere, die wir Frauen machen können.

Richard.

Auf Ehrenwort — Sie sind die gescheiteste junge Dame, die mir je vorgekommen ist! Wir werden uns ganz famos vertragen.

Edith.

Das hoffe ich.

Richard.

Gerade weil Sie so vernünftig sind, haben Sie mir gleich imponiert. Keine Gefühlsduselei, keine sentimentale Verdrehtheit. Die meisten jungen Mädchen heutzutage — schauderhaft! Da lesen sie lauter schlechte Romane und glauben all das dumme Zeug; es ist zu albern! Aber Sie — Sie wissen, was Sie wollen; Sie nehmen das Leben, wie es ist. So eine Frau brauche ich, und seien Sie überzeugt, Sie werden auch in meinen Kreisen ganz enorm gefallen.

Edith.

Und wie stellen Sie sich im übrigen unser Leben vor?

Richard.

Ich werde Sie auf Händen tragen.

Edith.

Das wäre auf die Dauer recht langweilig.

Richard (lachend).

Ist auch nur so Redensart. — Wir werden uns ein behagliches Nestchen etablieren; wir werden ein Haus machen, die Welt empfangen, Theater besuchen . . .

Edith.

Sehr schön; aber weiter?

Richard (nicht verstehend).

Weiter?

Edith.

Das habe ich ja alles bei meinen Eltern schon gehabt.

Richard.

Nun ja . . . wir werden auch reisen — nach Italien, nach Paris . . .

Edith.

Da war ich schon überall.

Richard.

Mein Gott — das ist doch jetzt etwas total andres . . .

Edith.

Ich möchte hauptsächlich wissen, wie Sie sich meine Stellung zu Ihrem Berufe denken?

Richard.

Zu meinem Beruf? Verstehe ich nicht. Ich trete zunächst ganz einfach als Kompagnon in das Geschäft Ihres Vaters.

Edith.

Das habe ich vermutet; aber . . .

Richard.

Aber? Wollen Sie vielleicht mit mir im Bureau sitzen? Oder wollen Sie sich in der Fabrik mit den Arbeitern herumzanken?

Edith.

Das natürlich nicht — und doch: hören Sie! (Sie hat den Band vom Tische links genommen und aufgeschlagen. Sie liest mit Betonung.) „Will die moderne Frau die Stellung einnehmen, die ihrer allein würdig ist, dann wird sie nicht nur die Haushälterin, sondern auch die Mitarbeiterin ihres Mannes sein müssen.“

Richard (ärgerlich).

Das sind die bekannten Phrasen. Also — Sie lesen doch auch schlechte Romane.

Edith.

Das ist kein Roman.

Richard.

Was denn?

Edith (klappt das Buch zu und legt es hin).

Ein Werk Ihres Vaters.

Richard (sucht seine Verwirrung zu maskieren).

Sein Werk — natürlich! Wer kann das auch alles so im Kopfe haben? Uebrigens — reine Zerstreutheit! Ich denke eigentlich die ganze Zeit nur an den Kuß, den Sie mir schuldig sind.

Edith.

Später.

Richard.

Sie sind grausam! Was nennen Sie später?

Edith.

Nicht vor der offiziellen Verlobungsfeier.

Richard.

Und was soll ich bis dahin anfangen?

Edith (reicht ihm das Buch).

Sie könnten ja das einmal durchlesen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Cäcilie, Bernardi (von links).

Cäcilie.

Nein — ich lasse mich nicht länger zurückhalten! Ich muß endlich erfahren . . .

Bernardi.

Kinder — seid ihr einig?

Richard.

Meine hochverehrten Schwiegereltern — ich stelle Ihnen hier das jüngste Brautpaar vor: Edith Bernardi, Richard von Ottendorf empfehlen sich — und so weiter und so weiter.

Cäcilie (Edith umarmend).

Geliebtes Kind!

Bernardi (zieht Richard an sich).

Mein lieber Sohn, kommen Sie an mein Herz! (Er fühlt seine Augen feucht werden.) Es ist doch ein eigentümliches Gefühl ...

Richard.

Ja — es ist ein Abschnitt.

Cäcilie (zu Edith).

Nun, wie kommst du dir vor als Braut?

Edith.

Weihevoll!

Cäcilie (zu Richard).

Mein lieber Richard — ja, so muß ich Sie jetzt nennen — sind Sie dafür, die Sache gleich publik werden zu lassen?

Richard.

Aber sicher. Diese Geheimniskrämerei einem fait accompli gegenüber — das hat ja gar keinen Zweck.

Cäcilie.

Die Geschichte wird kein geringes Aufsehen machen — bei unserem riesigen Bekanntenkreis —

Bernardi.

Ganz Berlin wird Kopf stehen. (Zu Richard.) Und wann denken Sie etwa, daß wir die Hochzeit ...

Richard.

Das überlasse ich vollständig den Damen.

Cäcilie.

Jetzt haben wir Februar . . . vor Herbst kann die Ausstattung nicht fertig sein.

Edith.

So gegen Ende September.

Richard.

War auch meine ungefähre Ansicht.

Bernardi.

Darüber reden wir noch. Zunächst kommen dringendere Sachen. (Zu Cäcilie.) Du mußt eine Liste entwerfen . . .

Cäcilie.

Edith braucht auch drei neue Toiletten . . .

Bernardi.

Nur nicht alles auf einmal; das macht einen ja konfus! Vor allem — nächste Woche müssen wir ein Diner geben — Verlobungsessen.

Cäcilie (zu Richard).

Und heute werden Sie doch mit uns vorlieb nehmen — am Familientisch?

Bernardi.

Natürlich! Wir müssen doch ein paar Pfropfen springen lassen.

Richard.

Werde mir die Ehre geben. Aber dann wollen Sie gütigst gestatten, daß ich mir vorher ein paar Telegramme leiste und einige notwendige Gänge . . .

Cäcilie.

Wir speisen um fünf.

Richard.

Meine teure Edith — das ist der erste Abschied. (Küßt ihr die Hand.)

Edith (lächelnd).

Ziehen Sie mit Gott, mein Herr.

Richard.

Frau Mama — Sie gestatten mir diese Bezeichnung? — Schwiegerpapa . . . ich werde pünktlich wieder antreten. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Edith. Cäcilie. Bernardi.

Cäcilie.

Er hat entzückende Manieren.

Bernardi.

Bist du glücklich, Edith?

Edith.

Ich glaube, Papa.

Cäcilie.

Du hast wirklich allen Grund, vergnügt zu sein.

Edith.

Gewiß, Mama.

Bernardi.

Stolz bin ich nicht, das weißt du. Aber wenn ich bedenke, was wir alles für dich gethan haben, deine Mutter und ich . . . wie, Alte? Man soll's uns einmal nachmachen. Wir können behaupten, daß wir unsre

Tochter . . . (Ist ans Telephon getreten, klingelt und ruft hinein.) Bitte — Amt IV.

Cäcilie.

Was willst du?

Bernardi.

Den Koch anfragen, wann er frei ist. (Klingelt und ruft.) Bitte 7856 — Koch Werner.

Martin (tritt auf und meldet).

Herr Arndt.

Cäcilie.

Was will denn der schon wieder?

Bernardi (ärgerlich).

Ach, das hatte ich ganz vergessen. Ich habe ihn herbestellt. (Ruft ins Telephon.) Hier Fabrikant Bernardi — einen Augenblick!

Cäcilie.

Laß ihm sagen, daß eine dringende Verhinderung . . .

Bernardi.

Das geht nicht. (Zu Martin.) Soll eintreten.

Cäcilie.

Dann komm, Edith. Wir haben noch genug zu thun. (Geht mit Edith zur Thür links. Beide begrüßen leicht den eintretenden Hans; dann ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Bernardi. Hans.

Bernardi (ins Telephon).

Spreche ich mit Herrn Werner selbst? — So? Schön! (Zu Hans.) Lieber Arndt, nehmen Sie Platz; gleich zu

Ihren Diensten. (Ins Telephon.) Wann sind Sie nächste Woche frei? — Sonst nicht? — Also gut, sagen wir Mittwoch. — Ungefähr sechzig Couverts. — Ja. — Können Sie mir verschiedene Menus vorlegen? — Sehr gut. — Das Beste, was Sie überhaupt haben. — Ja, meine Tochter hat sich verlobt. — Danke schön. Schluß!

Hans (hat aufgehorcht).

Ihr Fräulein Tochter hat sich verlobt?

Bernardi.

Vor einer Viertelstunde — jawohl — mit Herrn von Ottendorf.

Hans.

Da wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück!

Bernardi.

Danke. — Sie kennen ihn jedenfalls?

Hans.

Wir sind uns nie begegnet. Er war damals noch auf der Schule ... Aber Sie wissen ja, was sein Vater mir gewesen ist.

Bernardi.

Weiß wohl. Um so leichter werden Sie sich mit ihm verständigen.

Hans.

Verständigen?

Bernardi.

Er tritt als mein Teilhaber bei mir ein und wird nach und nach die ganze Last mir abnehmen. Nun, was sagen Sie dazu?

Hans.

Was ich dazu sage? Daß ich mich freue — für Sie, Herr Bernardi, und für uns alle. Der Sohn

Ottendorfs — ja, das wird, das muß der rechte Mann sein; den können wir brauchen. Und jetzt wird es mir noch einmal so leicht, mit Ihnen zu reden.

Bernardi (ungeduldig).

Lieber guter Freund, dauert's lang?

Hans.

Nicht länger als nötig.

Bernardi.

Denn Sie können sich denken, wie ich jetzt den Kopf voll habe . . . Verlobungskarten, Telegramme, Einladungen . . . und wenn ich da noch mit Nebensachen . . .

Hans.

Herr Bernardi, halten Sie die Existenz von dreihundert Menschen für eine Nebensache?

Bernardi (auf und ab gehend).

Nun ja, da haben wir's. Großartig! Also Sie haben sich jetzt richtig auch von den Leuten verhetzen lassen.

Hans (seinen aufsteigenden Unwillen bekämpfend).

Ich lasse mich nicht verhetzen — und was ich sage, das sage ich in Ihrem eigensten Interesse und im Interesse der Fabrik. Ueberlegen Sie doch nur: es handelt sich in diesem Falle nicht um frivole Ansprüche, sondern um eine Notlage, die auf die Dauer unerträglich ist.

Bernardi.

Warum unerträglich? Sind die Leute nicht früher immer zufrieden gewesen, früher, wo sie zwei Drittel von dem verdient haben, was sie heute verdienen?

Hans.

Und die Hälfte von dem gebraucht haben, was sie heute brauchen.

Bernardi.

Gerade wie wir auch.

Hans.

Aber das ist es nicht allein. Die Leute sehen, daß unsre Industrie im vollen Aufschwung begriffen ist, daß unsre Preise steigen, daß es an guten Arbeitskräften mangelt. Haben sie da nicht recht, wenn sie ebenfalls die Konjunktur benutzen wollen — für sich und ihre Familien?

Bernardi.

So, mein Bester! Jetzt will ich Sie mit Ihren eigenen Waffen schlagen. Können wir denn die Konjunktur benutzen? Oder wissen Sie vielleicht nicht, daß bis zum ersten Januar, also noch über zehn Monate, unsre Verträge laufen — mit Dänemark und Rumänien — Verträge zu den alten Preisen? Daß wir bis dahin keinen Heller mehr verdienen? Daß wir von der ganzen schönen Konjunktur nur den Vorteil haben, unser Rohmaterial so und so viel teurer zu bezahlen?

Hans.

Dafür werden wir jetzt neue Verträge abschließen zu den neuen Preisen, und vom Januar ab —

Bernardi.

Wir werden! Ich bin Kaufmann, lieber Freund. Ich rechne mit dem, was ist, und nicht mit dem, was wird. Kommen Sie am ersten Januar wieder.

Hans (dringlicher).

Sie sind Kaufmann. Dann bitte, rechnen Sie auch damit, daß die Konkurrenzfabriken zum allergrößten Teil ihre Löhne schon jetzt am ersten März erhöhen, und daß unsre besten Kräfte uns abspenstig gemacht werden, wenn nicht schon vorher . . .

Bernardi.

Was?

Hans.

Wenn nicht schon vorher die allgemeine Unzufriedenheit zu einer Katastrophe führt.

Bernardi (sehr erschrocken).

Katastrophe! (Wieder etwas ruhiger.) Ach, Sie sind ein Schwarzseher! Wieviele Streiks haben Sie mir schon prophezeit!

Hans.

Wenn die Forderungen diesmal abgelehnt werden, dann sind wir keinen Tag, keine Stunde mehr sicher.

Bernardi (mit steigender Aufregung).

Unerhört! Das fehlte mir noch! Und heute, wo meine Tochter ... Hundertmal schon habe ich diese Fabrik verwünscht. Ein Sklave bin ich gewesen mein Leben lang; keine ruhige Stunde ... Aber sagen Sie doch endlich heraus, was die Leute verlangen!

Hans.

Dasselbe wie in den andern Fabriken. Lohnerhöhung um fünfzehn Prozent — vom Ersten ab.

Bernardi.

Fünfzehn Prozent — und vom Ersten! — Dann will ich Ihnen nur gleich erklären: das ist die pure Unmöglichkeit.

Hans.

Aber bedenken Sie doch, daß die Notlage von so und so viel Familienvätern ...

Bernardi.

Zum Kuckuck, Herr! Ich bin selbst Familienvater, ich bin selbst in einer Notlage! Bin ich vielleicht ein

Unmensch? Haben's meine Leute bei mir nicht immer so gut gehabt wie bei irgend jemand? Nur zu nachgiebig bin ich immer gewesen . . . jawohl! Und ich will ihnen ja auch diesmal helfen. Im neuen Jahre sollen sie haben, was sie wollen. Aber jetzt — im Augenblick — unmöglich!

Hans.

Warum unmöglich? Was Sie jetzt zusetzen würden, bringen Sie im nächsten Jahr wieder ein.

Bernardi.

Sie sind wirklich naiv. Nichts bringe ich ein. Nicht einen Pfennig! Was vom Januar ab mehr eingenommen wird, das bekomme nicht ich, sondern die Arbeiter. Und vorher zehn Monate höheren Lohn — wissen Sie, was das bedeutet? Einen glatten Verlust von — (rechnet) vierzigtausend Mark — allermindestens. Wollen Sie mir das Geld vielleicht geben? Ich hab's nicht.

Hans.

Sie — ein wohlhabender Mann!

Bernardi.

Wohlhabend! Wer ist heute wohlhabend, wenn er ein Haus führen muß wie ich, wenn er eine Tochter zu verheiraten hat? Und die Zukunft meiner Tochter ist mir mehr wert als die ganze verdammte Fabrik!

Hans.

Die Zukunft Ihrer Tochter?

Bernardi.

Ja, wenn Sie's durchaus wissen wollen! Wären Sie gestern, wären Sie heut früh gekommen — dann hätte ich vielleicht noch anders gesprochen — sogar wahrscheinlich. Aber jetzt . . .! Warum soll ich denn vor

Ihnen ein Geheimnis daraus machen? Diese Verlobung zwingt mich zu schweren Opfern; ich und meine Frau, wir werden uns einschränken müssen — ganz gehörig. Ich muß Ediths Ausstattung übernehmen; ich muß meinem Schwiegersohn größere Zugeständnisse machen, als ich glaubte; er hat es verlangt, und er hat ganz recht gehabt, es zu verlangen. Jeder andre junge Mann von seiner Position hätte das gerade so gemacht. Und von derselben Fabrik, die unsre eigenen Bedürfnisse kaum mehr gedeckt hat, müssen jetzt zwei Haushalte leben. Jetzt wissen Sie's, und jetzt werden Sie einsehen: Es ist gar nicht dran zu denken!

Hans (nach einer kleinen Pause).

Hat Herr von Ottendorf schon genaue Einsicht genommen in die Lage?

Bernardi.

Nein; nur ganz im allgemeinen ... Aber er würde sich jedenfalls schönstens bedanken ...

Hans.

Erlauben Sie, Herr Bernardi, ich weiß bis jetzt nur, daß Sie selbst dem Glück Ihrer Kinder dieses große Opfer bringen; aber ich weiß noch nicht, ob Ihr Schwiegersohn und Ihre Tochter dieses große Opfer auch dann noch annehmen, wenn sie erfahren, aus welchen Taschen es zur Hälfte bestritten wird.

Bernardi.

Nun, das ist stark! Jetzt möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, wer ich bin, und wer Sie sind!

Hans.

Wer ich bin, das will ich Ihnen sagen. Ich bin Ihr Angestellter, genau so lange als es Ihnen beliebt. Ich bin

nichts weiter als ein Beamter, der auf seinem Posten fünf Jahre seine Pflicht gethan hat.

Bernardi (dazwischenwerfend).

Habe ich stets anerkannt.

Hans.

Und da ich kein Familienvater bin, so liegt mir nach dem Interesse meines Chefs das Wohl derjenigen am nächsten, die mir untergeben sind, aus deren Kreisen ich selber stamme. Dafür werde ich eintreten — gerade so wie Sie für das Wohl Ihrer Tochter.

Bernardi.

Sehr hübsch! Sehr! Und wie denken Sie sich das?

Hans.

Ich rechne dabei vor allem auf Ihren neuen Teilhaber.

Bernardi.

Probieren Sie's. Machen Sie's mit ihm aus. Ich will mich um den ganzen Krempel so wie so nicht mehr kümmern. Aber das sage ich Ihnen voraus: Er kann auch nicht anders.

Hans.

Ich hoffe doch, und wenn nicht . . .

Bernardi.

Was dann?

Hans (nach seinem Hute greifend).

Dann lehne ich jede Verantwortung ab für die Folgen.

Bernardi (wirft sich in einen Stuhl).

Ich sag's ja immer! Dieses Leben! Zum Verrücktwerden! Nicht um ein Haar hab' ich's besser als der unterste Taglöhner in meiner Fabrik.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Edith (von links).

Edith.

Verzeihen Sie die Unterbrechung, Herr Arndt. — (Zu Bernardi). Mama schreibt an der Liste für die Verlobungskarten und muß dich notwendig Verschiedenes fragen.

Hans.

Wir sind fertig.

Bernardi.

Jawohl. — Gleich! (Zu Hans.) Mein Schwiegersohn wird in die Fabrik hinauskommen, sobald er Zeit hat.

Hans.

Ich hoffe, er hat bald Zeit.

Bernardi.

Ich auch. Guten Morgen. (Ab links.)

Fünfzehnter Auftritt.

Hans. Edith.

Hans.

Da habe ich gerade noch Gelegenheit, Ihnen meinen Glückwunsch zu sagen. Der Name Ihres Herrn Bräutigams ist mir wert. — (Mit einer Verbeugung.) Ich empfehle mich bestens. (Wendet sich zum Gehen.)

Edith (ruft ihn zurück).

Herr Arndt!

Hans (kehrt um).

Mein Fräulein!

Edith.

Sie sind mir noch eine Erklärung schuldig.

Hans.

Eine Erklärung?

Edith.

Sie haben heute gesagt, ich sei zu gescheit.

Hans (ausweichend).

O — mein Fräulein — das fuhr mir nur so heraus.

Edith.

Wenn man nicht höflich ist, Herr Arndt, dann sollte man wenigstens mutig sein.

Hans.

Mutig? O, was das anbelangt . . .

Edith.

Daß ich eine unpassende Frage an Sie richtete — das bedaure ich. Aber das war überhaupt nicht der Grund, weshalb Sie sagten, ich sei zu gescheit.

Hans.

Sind Sie denn gerade an Ihrem Verlobungstag in der Laune, die Wahrheit zu hören?

Edith.

Ja — in der Laune bin ich. Ich will wissen, was Sie sich eigentlich für einen Begriff von mir machen. (Sie bietet ihm an, Platz zu nehmen.)

Hans.

Ich warne Sie. (Mit Betonung.) Denn ich bin vielleicht heute in der Stimmung, aufrichtiger zu sein, als Ihnen lieb ist.

Edith.

Bitte!

Hans (sich setzend).

Nun gut. — (Ohne sie anzusehen.) Als ich sagte: Sie sind zu gescheit, da hätte ich auch sagen können: Sie sind zu wenig jung.

Edith.

Komplimente machen Sie wirklich nicht.

Hans.

Nein. (Sie plötzlich voll ansehend.) Aber wenn Sie wünschen . . .

Edith (geärgert).

Ach bewahre!

Hans.

Ich habe Ihnen heute zweimal Glück gewünscht. Zu Ihrem Geburtstag, an dem man Sie fürstlich beschenkt hat, und zu Ihrer Verlobung mit dem Manne Ihrer Wahl. Glück gewünscht — verstehen Sie, was das heißt? Sie haben die Pflicht, glücklich zu sein.

Edith.

Ich bin ja auch soweit ganz zufrieden. Aber glücklich — was heißt das?

Hans.

Das heißt, mein Fräulein, daß man den Verstand beiseite wirft und aufjauchzt und die Hände über dem Kopf zusammenschlägt.

Edith.

Das mögen die thun, denen es Spaß macht.

Hans.

Jawohl. Dann hören Sie aber auch weiter, daß in alledem eine ganz gewaltige, ganz riesenhafte Undankbarkeit liegt.

Edith.

Bei wem soll ich mich denn bedanken?

Hans.

Bei Ihrem Schicksal, bei Ihrem seltenen Schicksal. Denn es hat Ihnen ein Leben beschert, nach dem die meisten Menschen in Neid und Sehnsucht sich verzehren. Um ein einziges der Güter, die Ihnen mühelos zu teil geworden sind, ringen Millionen vergeblich bis zum letzten Atemzug.

Edith.

Was habe ich denn bis jetzt gar so Besonderes von meinem Leben gehabt?

Hans.

Das fragen Sie mich? Das muß ich Ihnen erst sagen? Was haben Sie nicht gehabt? In den Jahren der frischesten Empfänglichkeit hat man Ihnen die Welt gezeigt, den Süden, die Berge, das Meer . . . Sie durften das alles betrachten — mit diesen Augen!

Edith.

Ja, als Kind. Da begriff ich es noch nicht recht. Und später war es mir nichts Neues mehr.

Hans.

Und die Kunst! Sie selbst hatten künstlerische Anlagen und durften sie frei entfalten. Während andre gearbeitet haben und wieder gearbeitet — in der Dachkammer, in der Werkstatt, in der Fabrik — da konnten Sie Theater besuchen, Galerien, Konzerte . . .

Edith.

Auch damit hat man sich bald übersättigt.

Hans.

Und dann haben Sie sich bilden dürfen nach Herzenslust. Ahnen Sie, was es heißt, sich nach Menschen zu sehnen, die einen lehren und führen könnten, und zu wissen, daß sie einem unerreichbar ferne sind? Mit vierzehn Jahren stand ich an der Maschine von früh bis spät, und in der Nacht las ich physikalische Bücher — zehnmal, hundertmal, bis ich sie nur halbwegs verstand. Ich war schon fast zu alt zum Lernen, als ich dem Vater Ihres Bräutigams näher trat ...

Edith.

Ja, das muß ein ausgezeichneter Mensch gewesen sein.

Hans.

Aber Ihr größtes Glück habe ich noch nicht genannt — die Freiheit. Vielleicht begreifen Sie jetzt, wie einem die Frage thut, warum man nicht frei seinen Beruf hat wählen können. Was für den Mann der Beruf ist, das ist für die Frau die Liebe. Und heute haben Sie frei gewählt.

Edith (leicht bewegt).

Das ist wahr. Das werd' ich wohl auch noch empfinden. Es ist noch zu neu, zu ungewohnt ...

Hans (steht auf).

Ja, da liegt's. Lernen Sie empfinden.

Edith.

Wie lernt man das?

Hans.

Durch das Leben.

Edith.

Was nennen Sie das Leben?

Hans.

Ihre Bücher und Ihr Geburtstagstisch und Ihre gute Stube sind es nicht. Das Leben ist da draußen, wo die Menschen leiden und ächzen und sich abmühen — dort, wo wir alle dafür schaffen und entbehren, daß es Ihnen und Ihresgleichen gut geht, mein Fräulein.

Edith (tief betroffen).

Daran habe ich nie gedacht.

Hans.

Nein, daran denken die gebildeten jungen Damen nicht. Die haben anderes zu thun. Nicht wahr, Sie wissen ganz genau, wann die Schlacht bei Marathon gewesen ist? Nicht wahr, Sie kennen Paris und London, Rom und Neapel und alle Bildergalerien von Europa? Aber die Fabrik Ihres Vaters sich anzusehen, die Fabrik, deren Arbeit Ihnen alles das geschenkt hat — auf diese Idee sind Sie im ganzen Leben noch nicht gekommen.

Edith (schüttelt den Kopf, leise).

Nein.

Hans.

Sehen Sie sich dort einmal um. Sehen Sie und vergleichen Sie! Vielleicht lernen Sie dann empfinden; vielleicht lernen Sie dann glücklich sein.

Edith (steht auf; nach einer kleinen Pause).

So hat noch niemand mit mir gesprochen.

Hans.

So spricht der Schüler Ottendorfs. Aber Ihr Bräutigam ist sein Sohn. Er soll Sie in das Leben führen.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (geht rasch auf Edith zu).

Teuerste Edith . . . (Zeigt auf seine Uhr.) Fünf Uhr auf den Schlag. Pünktlich, was? (Er zieht ein Etui hervor und übergibt es ihr.) Und hier habe ich mir gestattet — ein kleines Brautgeschenk . . .

Edith (sieht es an).

Wirklich viel zu großartig.

Richard.

Für Sie noch lange nicht genug.

Edith (stellt vor).

Herr Arndt, der technische Leiter unserer Fabrik — mein Bräutigam.

Richard.

So, das sind Sie!

Hans (mit Wärme).

Ich freue mich von Herzen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Na, Sie wissen, ich übernehme jetzt das Kommando. Sie werden es leicht haben; denn ich gebe meine Ordres knapp, klar, präzis. — Werden allerlei Reformen nötig sein.

Hans.

O gewiß — dringende Reformen!

Richard.

Etwas Schwung in die Sache bringen.

Hans (stutzig werdend).

So? —

Richard.

... Die Zügel etwas straffer nehmen.

Hans (sieht ihn fest an).

Meinen Sie?

Richard.

Ja, mein' ich. (Zu Edith, ihr den Arm bietend.) Ihre Eltern erwarten uns zu Tisch. (Zu Hans, leichthin). Wir reden noch darüber.

Edith

(die zwischen beiden gestanden und sie scharf beobachtet hat, nimmt Richards Arm, geht mit ihm nach links, wendet sich noch einmal halb um und grüßt Hans mit einer langsamen Neigung des Kopfes. Dann mit Richard ab links).

Hans

(sieht ihnen nach, bis sie verschwunden sind; dann mit Nachdruck).

Ja — darüber reden wir noch.

(Während er sich zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Arbeitszimmer Arndts in der Fabrik.

(Schlicht tapezierter Raum; in der Mitte des Hintergrunds eine breite eiserne Schiebethür, worauf in nicht allzugroßen Lettern die Inschrift: „Verbotener Eingang.“ In der linken Seitenwand ganz vorn Thür zu einem Arbeitsraum, weiter hinten Thür ins Innere der Fabrik. In der rechten Seitenwand hinten Thür des allgemeinen Auftritts; vorn ein großes quadratisches Fenster ohne Vorhänge, welches auf den Fabrikhof hinausgeht. Vor dem Fenster Zeichentisch, bedeckt mit einem Reißbrett, dem kleinen Modell einer Maschine, Instrumenten, Zeichnungen, Schreibzeug u. s. w. Drehstuhl. An der rechten Wand neben dem Fenster Kleiderhaken; weiter hinten kleines rohgezimmertes Büchergestell mit Werken großen Formats. Links hinten in der Ecke eiserner Ofen. An den Wänden technische Zeichnungen, Karten; an der Mittelwand ein Plakat mit der lesbaren Ueberschrift: „Fabrik-Ordnung.“)

Erster Auftritt.

Hans. (Gleich darauf) **Werkmeister Weber.**

Hans

(sitzt am Zeichentisch in eifriger Arbeit; bald hantiert er an dem Modell, bald zeichnet er auf dem Reißbrett).

Weber

(kommt durch die zweite Thür links, wartet einen Augenblick, ob Hans ihn nicht von selbst bemerkt; dann).

Herr Arndt —

Hans (noch ohne aufzusehen).

Aha — Weber — gleich!

Weber.

Sie haben befohlen . . .

Hans
(steht auf und nimmt mehrere Kartons vom Zeichentisch).

Hier sind die Zeichnungen für die neubestellten Elevatoren. Sehen Sie sich das genau durch und sagen Sie mir dann, ob Ihnen alles klar ist.

Weber (die Kartons nehmend).

Jawohl.

Hans.

Bis wann können wir die zwanzigpferdige Dampfmaschine montieren?

Weber.

Schwerlich vor Ende der Woche.

Hans.

Das ist jetzt das Allerwichtigste. Sorgen Sie dafür, daß die fehlenden Teile sofort in der Gießerei und in der Schmiede fertig gestellt werden. Lieber alles andre stehen lassen. In drei Tagen ist der erste März, und wie es dann aussehen wird . . .

Weber.

Ja, das weiß niemand.

Hans.

Eben deshalb muß das Dringlichste bis dahin erledigt sein. Haben Sie noch genug Nieten und Schrauben?

Weber.

Für den Kessel wird's nicht mehr langen.

Hans.

Dann gehen Sie gleich durchs Magazin (deutet auf die erste Thür links) und lassen sich von der Rieke herausgeben, was Sie brauchen. Sie ist doch heute wieder da?

Weber.

Jawohl; aber sie steht noch auf schwachen Füßen.

Hans.

Sie soll sich schonen, bis sie ganz gesund ist. Sagen Sie ihr, daß ihr nichts abgezogen wird. — Sie haben jetzt einen harten Stand, Weber.

Weber.

Es ist eine böse Zeit, Herr Arndt.

Hans.

Man kann die Leute hundertmal ermahnen, sie sollen die paar Tage noch Geduld haben — alles umsonst.

Weber.

Gestern haben sie wieder eine Versammlung abgehalten.

Hans (den Kopf schüttelnd).

Schon wieder!

Weber.

Der Kraus soll eine große Rede gehalten haben, und toll wär's hergegangen.

Hans.

So, der Kraus! Und Mühlberger?

Weber.

Der war auch dabei.

Hans.

Also doch! — Unser ganzes Streben muß jetzt sein, wir müssen die besonnenen und ruhigen Leute bestimmen, daß sie von diesen Hitzköpfen ihre gute Sache nicht verderben lassen. Ich will noch einmal mit Mühlberger reden.

Weber.

Ja, wenn einer was fertig bringt, dann sind Sie es.

Hans.

Schicken Sie mir ihn nachher herauf und ... (Es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Walter (von rechts).

Hans (ihm entgegen).

Ach, das ist eine hübsche Ueberraschung. Endlich einmal!

Walter.

Ich hatte dir's ja lange genug versprochen.

Hans.

Und so früh am Tage!

Walter
(hängt Mantel und Hut an den Kleiderhaken).

Die einzige Stunde, wo ich noch manchmal über mich verfügen kann. Heute um halb zwölf große Wohlthätigkeitsmatinee — Gesang, lebende Bilder — ganz Berlin ist anwesend.

Hans.

Und da mußt du auch dabei sein?

Walter.

Natürlich. Sonst wäre ja Berlin nicht ganz. — Und heute Abend Verlobungsdiner bei Bernardi's. Du kommst doch auch?

Hans.

Ich bin nicht eingeladen.

Walter.

Nicht? — Na, viel verlierst du nicht dabei.

Hans.

Wie geht's deiner Frau?

Walter.

Danke . . . so leidlich. Sie wollte mitkommen; aber — sie muß sich doch anziehen . . . Uebrigens — wirklich ein nettes Ende hier heraus.

Hans.

Doppelt verdienstlich. (Zu Weber, der unentschlossen im Hintergrunde steht.) Wünschen Sie noch etwas, Weber?

Weber (verlegen).

Ich dachte nur, wenn Sie sonst noch Arbeit für mich hätten . . . Ich könnt' Ihnen ja vielleicht was abnehmen.

Hans.

Nichts können Sie mir abnehmen.

Weber.

Ich könnte abends ganz gut eine Stunde länger bleiben.

Hans.

Warum? Was meinen Sie damit?

Weber (herausplatzend).

Alles, was recht ist! Aber ich meine, das kann kein Pferd aushalten, wie Sie in der letzten Woche gearbeitet haben.

Hans.

Was wissen Sie davon?

Weber.

Heut früh um halb sechs hat wieder Ihre Lampe noch gebrannt.

Hans.

Das geht jetzt nicht anders.

(Weber ab erste Thür links.)

Dritter Auftritt.

Walter. Hans.

Walter.

Hübsches Leben, das du da führst! Aeußerst gesund! Wirklich höchste Zeit, daß wir dem ein Ende machen.

Hans.

Ich habe keine Wahl, lieber Freund.

Walter.

Und wenn du doch die Wahl hättest? Wenn ich endlich ein Mittel hätte, dich aus diesem gottverlassenen Käfig herauszubringen — he?

Hans.

Du bist ein unverbesserlicher Projektenmacher.

Walter.

Abwarten! Glaubst du vielleicht, ich komme umsonst hierher — mitten in der Nacht, und wo ich noch so viel zu thun habe vor meiner Abreise!

Hans (am Zeichenbrett hantierend).

Du willst verreisen?

Walter.

Jawohl — mit Lotte — auf ein paar Monate. Ich brauche ganz notwendig eine neue Anregung.

Hans.

Schon wieder?

Walter.

Weißt du — hier in diesem Sündenpfuhl komme ich ja doch niemals in die richtige Arbeitsstimmung.

Hans.

Und du warst doch so fest überzeugt, daß durch deine Verheiratung . . .

Walter.

War ich auch. Deshalb hab' ich mir das Frauchen aus meiner Heimat geholt: Kleinstädtische Genügsamkeit, eigener Herd, geordnetes Leben . . . das macht sich in der Theorie ganz wundervoll. Aber die Praxis! Früher habe ich allein gebummelt; jetzt bummeln wir zu zweit.

Hans.

Macht das deiner Frau Vergnügen?

Walter.

Nicht das mindeste. Und bei Licht betrachtet, mir auch nicht. Na, eben deshalb geh' ich mit ihr durch — nach Italien.

Hans.

Nach Italien! Ihr Glücklichen!

Walter.

Ja, dort sichte ich in aller Ruhe meine gesammelten Eindrücke — und dann geht's los mit der Arbeit, außer es müßte gerade . . . Aber nicht von mir ist jetzt die Rede, sondern von dir. Ist es dir noch Ernst mit deinen alten Zukunftsplänen? Oder willst du in diesem Mauseloch alt und grau werden?

Hans.

Wenn man abhängig ist, verlernt man's, einen Willen zu haben.

Walter.

So hast du früher nicht gesprochen.

Hans.

Ich habe auch noch nie eine so schlimme Zeit durchgemacht. Seit der Verlobung kümmert sich Herr Bernardi um die Fabrik weniger als je; unter den Arbeitern ist eine Gärung ausgebrochen, die unabsehbare Folgen haben kann; ich schaffe mit erzwungener Kaltblütigkeit — wie in einem brennenden Hause — und dazu der Eintritt eines neuen Chefs . . .

Walter.

Dein neuer Chef — hm! Sag' einmal, was hältst du von diesem Zeitgenossen?

Hans.

Ich bin ihm bis jetzt nur einmal flüchtig begegnet. Seitdem ist schon über eine Woche vergangen, und er hat sich hier noch nicht sehen lassen. Aber das ist verzeihlich — im ersten Rausch des Glückes . . .

Walter.

Rausch des Glückes? O du holder Unschuldsengel! — Sie ist berauscht von seinem Namen, und er von ihrem Geld.

Hans.

Da bist du sehr im Irrtum. Man bringt nicht so beträchtliche Opfer wie Herr Bernardi, wenn man nicht sicher ist, ein echtes Glück zu begründen. — Uebrigens — mich geht das alles nichts an. Herr von Ottendorf ist mein Brotherr, und außerdem noch ist er der Sohn seines Vaters.

Walter.

Ein netter Sohn, der sofort nach dem Tod seines Vaters einen ganzen Stoß Briefe an die Autographenhändler verkauft.

Hans (bestimmt).

Das glaub' ich nicht.

Walter.

Nicht? (Holt aus dem Paletot, den er vorher aufgehängt hat, ein Packet und legt es auf den Zeichentisch.) Hier sind sie. Mein Verleger schickt dir den Pack zur gefälligen Durchsicht. Er hat ihn erworben, als die einzelnen Blätter in alle Welt zerstreut werden sollten.

Hans.

Eine solche Pietätlosigkeit — es ist undenkbar!

Walter.

Warum? Der Herr Sohn brauchte Geld, um sich in Paris zu amüsieren. Der Herr Sohn betrauerte seinen großen Vater in der Weltabgeschiedenheit der Chambres séparées. (Bewegung von Hans.) Du aber bist der Mann, von dem der alte Ottendorf gehofft hat, daß du sein Lebenswerk fortsetzen wirst. Dem Vater gehören deine Dienste, nicht dem Sohn.

Hans.

Das ist nicht der einzige Wunsch, auf den ich verzichten mußte.

Walter.

Im Gegenteil, zugreifen sollst du. Mein Verleger wünscht dich als Herausgeber der Briefe zu gewinnen. Im Anschluß daran macht er dir den Antrag, die Biographie Ottendorfs zu schreiben und bietet dafür ein sehr anständiges Honorar.

Hans (freudig überrascht).

Ist das wahr?

Walter.

Mit diesem Rückhalt kannst du die Stellung hier aufgeben, kannst deinen wirklichen Beruf wieder ergreifen — die Naturwissenschaft.

Hans (schwankend).

Meine ganze Existenz noch einmal in Frage stellen . . .

Walter.

So laß dir wenigstens einen längeren Urlaub geben. Du hast ja seit fünf Jahren keinen Tag hier gefehlt. Nimm den Pack Briefe unter den Arm und geh mit nach Italien.

Hans.

O — du weißt gut, wo du mich treffen kannst. Wenn ich mir das vorstelle — weit, weit fort — und vom Fenster nicht mehr den Fabrikhof sehn, sondern das Meer — und hinaus in den hellen Sonnenschein — und keine Fessel, keine — und es gibt wirklich Menschen, die das alles haben können und nicht daran sterben!

Walter.

Du kannst es auch haben.

Hans (mit blitzenden Augen).

Wenn es wahr würde, wenn . . .

Vierter Auftritt.

Vorige. Mühlberger.

Mühlberger

(kommt durch die zweite Thüre links und bleibt an der Thüre stehen. Alter Mann mit weißen Haaren, weißen buschigen Augenbrauen, gebeugter Haltung, berußtem Gesicht und Händen. Er spricht mit schwerer Zunge, mühsam die Worte suchend).

Ju'n Morjen, die Herrn.

Hans (wie aus einem Traum erwachend).

Mühlberger! — Richtig! — (Zu Walter.) Entschuldige. (Zu Mühlberger.) Nehmen Sie doch einen Augenblick Platz.

Mühlberger (abwehrend).

Danke jütigst.

Hans.

Ich habe Sie kommen lassen, lieber Mühlberger, weil Sie der fleißigste, der ruhigste und vor allem der älteste von unsern Arbeitern sind. Sie haben wie alle andern die Forderung unterzeichnet, wonach am ersten März eine Lohnerhöhung beansprucht wird. Sie wissen auch, daß ich diese Forderung nach Kräften unterstütze, und ich hoffe noch immer, sie wird bewilligt. Eben deshalb thut es mir leid, daß die Leute nicht ruhig auf die Entscheidung warten, sondern sich zu allerlei Demonstrationen hinreißen lassen, die höchstens unsern Brotherrn verstimmen — weiter nichts. In Ihrem eigenen Interesse, Mühlberger: Sie sind ein alter Familienvater . . .

Mühlberger.

Familienvater — ja.

Hans.

Sie sollten nicht unter die Randalierer gehn. Im Gegenteil, Sie sollten die jungen Bursche zur Ruhe und Mäßigung ermahnen. Und da höre ich nun: Auch Sie besuchen diese stürmischen Versammlungen . . .

Mühlberger.

Ick kann mir — nich ausschließen; aber — ick trinke nie.

Hans.

Nicht ums Trinken handelt sich's.

Mühlberger.

Die trinken — und dann reden sie. Ick hab' keen Jeld zu's Trinken . . . hab' ooch keen Jeld zu's Streiken. Ick bin . . . Familienvater — ja . . . fünf lebendije Kinder hab' ick . . . und die Rieke, wat nu die älteste is, war krank . . . und meine Olle is dod und kann nischt mehr verdienen.

Hans (sein Mitleid bekämpfend).

Ich weiß — ich weiß.

Mühlberger.

Nu bin ick doch keen Redner niche . . . ja. Wie sie nu haben beschlossen zu streiken, bin ick ufjestanden und hab' jesagt: Mit Streiken is nich! — hab' ick jesagt.

Hans.

Und was geschah darauf?

Mühlberger.

Ausjetrampelt haben sie mir . . . ja.

Hans.

Einen Mann mit weißen Haaren!

Mühlberger.

Mit weißen Haaren ... ja. Micheli werden's jrad fufzig Jahr, wo ick in die Fabrike jekommen bin — zu Kellermannen — in die Jewehrfabrike, wo ick mit den ollen Arndt an eine Maschine jestanden bin — wat Ihnen Ihr Vater war. (Bewegung von Hans.) Fufzig Jahr ... und mein Willem mit die kräftije Fäuste is dod ... und die Rieke wird sechsundzwanzig, und mein Jüngster is man elfe ... und ick bin dreiundsechzig ... ja. — Aber so schlecht wie in den Winter is mich noch nich jejangen — in meinen janzen Leben nich.

Walter

(holt sein Portemonnaie heraus und sucht darin).

Hans.

Sagen Sie, Mühlberger — sagen Sie mir offen: Glauben Sie, daß Ihnen durch die Lohnerhöhung geholfen ist?

Mühlberger.

Ach ja woll — da wär' ick feine raus. Et is nich um mir; et is man bloß von wejen die Rieke. Sie war krank 'n janzen Monat ... und drei Pullen Wein hat se trinken müssen — von den deuren franzö'schen ... und recht jesund is se noch nich ... und sie muß partuh wieder arbeeten — da drin ins Majezin. Und der Dokter hat jesagt: sie muß an die frische Luft, hat er jesagt; sonst macht sie's nich lange. Und sie is doch 'n jutet Mä'chen.

Hans.

Nun, was das betrifft — die Rieke schicken wir heute Mittag wieder nach Haus und lassen sie nicht arbeiten, bis sie ganz gesund ist.

Mühlberger.

Nee, nee — sie muß Jeld verdienen!

Hans.

Die paar Tage bis zum Ersten geben wir ihr den vollen Lohn; dann werden wir weiter sehn. Und nun den Kopf hoch, Mühlberger. Verlassen Sie sich auf mich und gehen Sie jetzt ruhig an Ihre Arbeit.

Mühlberger (gibt Hans die Hand).

Danke jütigst. (Geht nach links.)

Walter

(geht ihm nach und will ihm eine Fünfmarkbanknote in die Hand drücken).

Mühlberger (abwehrend).

Nee — bin keen Bettler nich.

(Ab zweite Thür links.)

Fünfter Auftritt.

Walter. Hans.

Walter (sich schüttelnd).

Ach, dieses Elend — schauerlich! Du mußt ja ordentlich aufatmen, wenn du aus dieser Atmosphäre heraus bist.

Hans (entschlossen).

Ich bleibe hier.

Walter.

Was? Du lehnst den Vorschlag ab?

Hans.

Du hast das alles mitangehört und fragst mich noch? Hier sind wichtigere Dinge zu thun als nach Italien gehn und Bücher schreiben.

Walter.

Was kannst du thun in deiner abhängigen Stellung? Kannst du den Leuten vielleicht helfen?

Hans.

Ich will es versuchen, und wenn ich es nicht kann, will ich wenigstens nichts vor ihnen voraus haben.

Walter.

Du bist ein Schwärmer.

Hans.

Ich bin ein Arbeiter! Aus jedem Wort dieses alten Mannes klingt mir das Schicksal meiner Eltern und meine eigene Jugend. Und ich sollte diese Leute verlassen — gerade jetzt verlassen, wo ich der einzige bin, der mit ihnen fühlt, weil er mit ihnen gelitten hat!

Walter.

Das ist nun derselbe Mensch, der auf der Universität wie ein junger Gott herumlief und ein großer Gelehrter werden wollte.

Hans.

Ein junger Gott, der die Nächte durch Schreiberdienste that, um für den Sonntag Fleisch zu kaufen! Der seine Bücher aufs Leihhaus trug, um des Vaters Begräbnis zu bezahlen. Mich hat die Not bescheiden gemacht. Aber du — du warst ja unabhängig, vermögend, frei . . .

Walter.

Und doch ist nichts aus mir geworden, willst du sagen? Na, ich bin immerhin ein beliebter Erzähler und, was viel mehr bedeutet, ich bin ein Lebenskünstler. Ich finde diese Welt rasend hübsch und lasse sie mir nicht verekeln. So lange es noch so entzückende Sachen gibt wie Liebe, Musik, Mondschein und Johannisberger Auslese,

so lange redet man mir nicht ein, wir hätten das Paradies verloren und wären nur auf der Welt, um zu arbeiten im Schweiße unsres Angesichts.

Hans.

Und doch habt ihr das Paradies verloren — ihr Lebenskünstler — mehr noch als wir! All diese entzückenden Sachen entzücken euch nicht mehr, und wie wir uns nach Freiheit sehnen, so sehnt ihr euch nach einer Abwechslung, nach einer Thätigkeit, ja manchmal sogar nach einer Sorge. Ihr könnt nicht mehr lachen und weinen, nur noch gähnen; es gibt nichts, was euch erhebt, nichts, was euch erschüttert, und deshalb müßt ihr geistreich sein im Schweiße eures Angesichts. — Ich bin gefesselt an Händen und Füßen; aber mit deiner Freiheit tausch' ich nicht.

Walter (achselzuckend).

Wir verstehen uns nicht mehr.

Hans.

Dann haben wir uns nie verstanden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard, Edith (treten von rechts ein. Es folgt ihnen ein Diener in Livree, der in der Thüre stehen bleibt.)

Richard (spricht zu dem Diener zurück).

Der Wagen erwartet uns am Hofthor. (Diener ist Richard beim Ablegen behilflich und geht mit dessen Mantel ab.)

Hans (halblaut zu Walter).

Mit seiner Braut! Was soll das . . .? (Geht auf Richard zu.) Herr von Ottendorf, ich gestatte mir, Sie in diesen Räumen willkommen zu heißen.

Richard.

Danke. — Ich habe meine Braut mitgebracht. Sie hat die Caprice, sich die Fabrik ansehen zu wollen.

Hans.

Mein gnädiges Fräulein, ich bin so sehr überrascht ...

Edith (zu Hans).

Die Fabrik kann sich etwas einbilden; denn so früh bin ich nicht mehr aufgestanden seit meinen Institutszeiten. Aber Sie haben mich nun einmal neugierig gemacht ...

Richard (zu Hans).

Aha — das haben Sie meiner Braut in den Kopf gesetzt, Herr ... (Sucht nach dem Namen.)

Hans.

Arndt.

Richard.

Arndt — richtig. — Nun, Sie können uns ja nachher gemeinsam herumführen. (Zu Walter, der inzwischen Edith begrüßt hat.) Sieh, sieh — Herr Doktor Heideck — überall und nirgends. Sie haben das Geheimnis, an mehreren Orten zugleich zu sein.

Walter.

Das Geheimnis des Erfolges, Herr von Ottendorf. Man ist schon viel, wenn man weiter nichts ist als immer anwesend. Früher verschwand der Dichter hinter seinem Werk; heute verschwindet das Werk hinter seinem Dichter.

Richard.

Hä hä — Sie sprudeln, wie gewöhnlich. (Zu Hans.) Wäre schon längst herausgekommen; aber ... wollte mich

erst aus den Büchern genau informieren. Wie weit sind wir mit der Lieferung für Nörland & Comp.?

Hans.

Beinahe fertig. (Tritt mit ihm zum Zeichentisch und reicht ihm Papiere.) Wenn Sie das vielleicht durchsehen wollen . . . (Sprechen weiter, am Zeichentisch stehend.)

Edith (zu Walter links vorn).

Sie kommen doch auch nachher in die Matinee?

Walter.

Selbstverständlich.

Edith.

Wird wohl ein mäßiger Genuß werden? Eine Sängerin, die in den weitesten Kreisen unbekannt ist . . .

Walter.

Wohlthätigkeitssache. Der gute Zweck heiligt die schlechten Stimmmittel.

Edith (lacht).

Na, wenn nur das Publikum interessant ist. Wir wollen uns bei dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich zeigen.

Walter.

Uebrigens — (sieht auf die Uhr) gleich zehn — und ich muß noch zu Hause meine Frau abholen.

Edith.

Wir fahren von hier direkt.

Walter (geht zu Hans, halblaut).

Ich lasse dir die Briefe bis morgen. Ueberleg's dir noch einmal gründlich.

Edith (zu Walter).

Heute Abend sehen wir Sie doch bei uns?

Walter.

Beim Verlobungsfest — gewiß — wir freuen uns sehr darauf.

Edith.

Ich auch. Trotzdem bin ich froh, wenn das alles vorüber ist. Es ist fürchterlich anstrengend, verlobt zu sein.

Walter.

Jawohl; aber es hat auch mancherlei Angenehmes. — Empfehle mich. (Ab rechts.)

Siebenter Auftritt.

Hans. Edith. Richard.

Richard (zu Edith, die sich umsieht).

Sie bemerken: hier ist weiter nichts zu sehen.

Edith.

Nichts als eine ungemütliche Einrichtung. (Zu Hans.) Wollen Sie jetzt unser Cicerone sein, Herr Arndt?

Hans.

Sehr gern. Darf ich bitten. (Geht beiden voran nach links und öffnet die vordere Thür.) Hier hätten wir zunächst Magazin und Packraum.

Edith (auf der Schwelle).

O — da ist aber eine schlechte Luft. — Das will ich mir doch lieber von außen ansehn.

Richard (erfreut).

Konnt' ich mir denken.

Edith.

Arbeiterinnen?

Hans.

Diese drei sind die einzigen weiblichen Arbeiter, die wir beschäftigen. In den Maschinensälen sind Frauen nicht gut verwendbar.

Edith.

So — und was haben die hier zu thun?

Hans.

Hauptsächlich Magazinverwaltung. Sie überwachen das gesamte Arbeitsmaterial, teilen die nötigen Werkzeuge zu und müssen genau darüber Buch führen. Die Arbeit ist nicht körperlich anstrengend, aber sehr verantwortlich.

Edith.

Und was bekommen die armen Dinger dafür?

Hans.

Ungefähr zehn Mark.

Edith.

Pro Tag?

Hans.

Nein, pro Woche.

Edith.

Die ganze Woche zehn Mark! — Und davon leben sie?

Hans.

Sie müssen.

Edith (nachdenklich).

So viel brauche ich für Handschuhe und Eau de Cologne.

Richard (nervös).

Was für Vergleiche!

Hans.

Wenn es Sie interessiert — ich will eines der Mädchen hereinrufen.

Edith (ängstlich).

Nein, nein — lassen Sie das lieber. Zeigen Sie uns jetzt bitte die Maschinensäle.

Hans (schließt die Thür).

Wie Sie wünschen. Zunächst können Sie einen allgemeinen Ueberblick haben über den Hauptsaal — von der Galerie aus. (Geht auf die Mittelthür zu.)

Edith.

Warum steht da „Verbotener Eingang"?

Hans.

Die Treppe, die hier direkt hinunterführt, soll während der Betriebszeit nicht benutzt werden. Sie ist gefährlich infolge der vielen Transmissionen, welche dicht darüber hinlaufen. Früher sind da wiederholt Unglücksfälle vorgekommen.

(Er öffnet mit kräftigem Ruck die Schiebethür. In demselben Augenblick hört man den ganzen Fabriklärm — das Schnurren der Räder und Riemen, das Klopfen, Hämmern, Stampfen u. s. w. Für das Publikum ist nur der obere Teil des Saales sichtbar, dessen Boden ein Stockwerk tiefer angenommen ist. Hinter einer hölzernen Brustwehr sieht man zahlreiche Transmissionen über Räder laufen, alles in vollster Bewegung. Dahinter die gegenüberliegende Wand des Saales mit Fenstern. — Alle drei, Edith in der Mitte, stehen einige Augenblicke mit dem Rücken gegen das Publikum an der Brustwehr und sehen hinunter. Edith hält sich die Ohren zu. Hans deutet erklärend nach verschiedenen Seiten.)

Edith

(eilt nach vorn und setzt sich links, noch immer sich die Ohren zuhaltend. Richard folgt ihr).

Hans
(schließt die Schiebethür. Der Lärm wird wieder unhörbar).

Edith.

Aber mein Gott — wie können es denn die Menschen aushalten — in diesem Höllenspektakel!

Hans.

Sie hören ihn nicht mehr.

Edith.

Was für Nerven! . . . (Steht wieder auf.) Und nun . . .

Richard.

Haben Sie nach dieser Probe noch nicht genug?

Edith.

Nein — ich muß auch noch hinunter — ich werde mich schon zusammennehmen. Jetzt bin ich einmal hier; jetzt muß ich alles sehen.

Richard.

Dann möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, liebe Edith, daß wir nicht mehr allzulange Zeit haben, wenn wir nicht zu spät ins Theater kommen wollen, und daß ich hier noch wichtige Geschäfte erledigen muß.

Edith.

Das geht natürlich vor, mein Herr. Erledigen Sie zunächst Ihre Geschäfte. (Setzt sich wieder.)

Richard (zu Hans).

Sie halten also im Falle der Nichtbewilligung den Streik für eine sichere Sache?

Hans.

Für ganz sicher. Nicht fünf von den dreihundert Arbeitern würden in der Frühe des Ersten antreten.

Richard.

So so — das wissen Sie?

Hans.

Ich weiß, daß das gestern förmlich beschlossen worden ist. Und wir dürfen uns keinem Streik aussetzen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Dürfen wir allerdings nicht. Könnten wir keine vierzehn Tage aushalten.

Hans.

Ich wußte ja, daß Sie das einsehen würden.

Richard.

Sehr verbunden für gute Meinung. Eben deshalb will ich mit den Leuten sprechen — und zwar gleich.

Hans (freudig).

Sie wollten . . .

Richard.

Dem Streik vorbeugen — ja, will ich. Selbstredend gehe ich vor — in vollstem Einverständnis mit meinem Schwiegerpapa. Er wird im Laufe des Vormittags herkommen, und eben deshalb wünsche ich diesen Fall vorher klarzulegen. Wollen Sie also die Leute anhalten, mir eine Deputation zu schicken, mit der ich verhandeln kann.

Hans.

O — gerne! (Geht nach links. Man hört das Signal einer Dampfpfeife.)

Edith.

Was bedeutet das?

Hans.

Das Zeichen der Frühstückspause. Ich werde ihnen sagen, sie sollen sich sofort nach der Pause hier einfinden. Das wäre in zwanzig Minuten.

Richard.

Warum? Sollen etwas später frühstücken.

Edith.

Lassen Sie doch den armen Leuten ihre Pause. Auch wenn wir das erste lebende Bild nicht sehen.

Richard (geärgert).

Na — meinetwegen. Aber dann bitte etwas plötzlich. (Hans ab zweite Thür links.)

Achter Auftritt.

Richard. Edith.

Richard.

Und nun, mein liebes Kind, reichen Sie mir Ihren Arm und lassen Sie sich zu unsrem Wagen führen.

Edith.

Zu unsrem Wagen — weshalb?

Richard.

Sie fahren damit in die Stadt, schicken ihn mir zurück — und wir treffen uns im Theater.

Edith.

Halten Sie's nicht für richtig, daß wir dort gemeinsam erscheinen?

Richard.

Vor allen Dingen halte ich es für richtig, daß Sie nicht länger hier bleiben.

Edith.

Störe ich Sie?

Richard.

Aber ich bitte Sie, Edith — seien Sie doch vernünftig. Als Sie zuerst die sonderbare Laune aussprachen, mich in die Fabrik zu begleiten, waren sowohl Papa wie Mama durchaus dagegen, und ich selbst — ich widersetzte mich nur deshalb nicht energischer, weil ich annahm, Sie würden durch die Befriedigung dieser Grille am schnellsten den Geschmack daran verlieren. Sie haben sich jetzt genügend überzeugt, daß hier kein Salon für junge Damen ist, und alles weitere wäre direkt unpassend — sowohl Ihre Gegenwart bei meinen Verhandlungen mit Arbeitern, als Ihre Familiarität mit diesem Biedermann da — diesem Herrn Arndt.

Edith.

Haben Sie etwas gegen Herrn Arndt?

Richard.

Ich habe nichts gegen und nichts für ihn. Er ist mein Techniker — basta. Aber Sie sind meine Braut, und ich — Ihr Bräutigam — finde, daß hier nicht Ihr Platz ist.

Edith.

Nicht mein Platz? In der Fabrik meines Vaters, in Ihrer Fabrik?

Richard.

Dafür sind wir Männer da. Die Frauen gehören ins Haus.

Edith (auf die Magazinthür deutend).

Und die Frauen da drinnen — gehören die auch ins Haus?

Richard (ungeduldig).

Meine liebe Edith — davon verstehen Sie nichts.

Edith.

Dann lehren Sie mich's verstehen.

Richard.

Schön ... ein andermal.

Edith.

Nein, jetzt gleich. Lassen Sie mich hier noch ein wenig die Augen aufmachen; lassen Sie mich hören, was Sie mit diesen Arbeitern reden. Möglich, daß es eine Laune war, weshalb ich herkam; aber daß ich nun hier bleiben will — das ist keine Laune mehr; das ist notwendig.

Richard.

Notwendig — wofür?

Edith.

Merken Sie denn nicht, daß das alles eine neue Welt für mich ist? Daß ich von alledem keine Ahnung hatte? Und daß es mich interessiert — ganz riesig interessiert? Ich habe bis heute nicht gewußt, daß es Menschen gibt, die von zehn Mark die Woche leben.

Richard.

Das sollen Sie auch nicht wissen — absolut nicht! Sie sollen sich mit schönen, mit ästhetischen Dingen beschäftigen — mit Kunst, mit Musik — meinetwegen sogar mit der Wissenschaft. Aber Sie sollen sich nicht von verschrobenen und ordinären Ideen Ihr Köpfchen verdrehen

→ Arb. probleme

lassen, und deshalb bitte ich Sie noch einmal, ebenso freundlich wie dringend . . .

Edith.

Nun gut, ich gehe. Aber so viel will ich Ihnen sagen: Das ist nicht der Weg, auf dem wir einander näher kommen.

Richard.

Das sagen Sie zu mir! Ich könnte Ihnen erwidern: An aufrichtigen Anstrengungen meinerseits hat es dazu nicht gefehlt — aber ganz und gar nicht.

Edith.

Vielleicht waren es nicht die rechten.

Richard.

Ich habe Ihnen von Anfang an mein volles Vertrauen geschenkt. Ich habe es an keiner ritterlichen Aufmerksamkeit, an keiner Galanterie fehlen lassen — und Sie vergelten mir das alles mit einer Kälte, einer Gleichgültigkeit . . .

Edith.

Sind Sie denn so besonders warm?

Richard.

Ich habe Sie des öfteren um das Du gebeten — und wir nennen uns noch heute Sie — zehn Tage nach unserer Verlobung. Ganz abgesehen von uns — was soll die Welt davon denken? Was soll sie sich sagen, wenn wir jeden Abend nebeneinander sitzen und Sie ein Gesicht dazu machen, als ob Sie sich mit mir langweilten!

Edith.

Da langweile ich mich auch; da langweile ich mich maßlos! Oder finden Sie es besonders amüsant — diese allabendlichen Brautessen und diese Besuche und diese

Redensarten — immer dasselbe? Ist mir das denn etwas Neues? Habe ich das nicht seit vielen Jahren abgehaspelt — einen Winter um den andern? Und da verlobt man sich nun und denkt: Jetzt wird das Leben endlich einen Sinn bekommen! Jetzt wird das Neue beginnen, das Unerhörte, das Verwandelte! Und der ganze Unterschied soll schließlich darin bestehen, daß Sie jetzt mein ständiger Tischnachbar sind, und daß die große Rede auf uns gehalten wird, statt auf jemand anders!

Richard.

Das sind die Opfer, die man der Gesellschaft bringt. Aber — wenn Sie den neuen Sinn des Lebens begreifen wollen — warum geben Sie mir nicht mehr Gelegenheit, mit Ihnen allein zu sein? Warum verweigern Sie mir auch nur die minimalste Zärtlichkeit? — —

Edith (sieht ihn groß an).

Richard.

Spüren Sie keine Verwandlung, wenn ein Mann vor Ihnen steht mit offenen Armen? (Er legt seinen Arm um sie und will sie an sich ziehen.) Fühlst du nicht, daß etwas Neues beginnt?

Edith (sich ruhig losmachend).

Nein, Sie verstehen mich noch nicht recht.

Richard.

Ah — Sie behandeln mich wie einen Fremden!

Edith.

So behandeln Sie mich. Sonst würden Sie glücklich darüber sein, daß ich Sie nicht nur im Salon kennen lernen will, sondern auch in Ihrem Beruf. Sonst würden Sie mir nicht die Thüre weisen, wenn es sich um die wichtigsten Interessen Ihres und meines Lebens handelt.

Richard.

Na, also schön, bleiben Sie! — Ja, bleiben Sie nur! Und da Sie bis jetzt noch nicht erkannt haben, was ein Mann bedeutet, ein ganzer Mann, der stramm durchs Leben geht — jetzt sollen Sie's erfahren.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans (kommt zurück).

So — das ist besorgt. Drei Mann werden sich sofort nach der Frühstückspause hier einfinden — als die bevollmächtigten Vertreter der Arbeiterschaft.

Richard.

Kennen Sie diese drei Mann?

Hans.

Ich weiß nicht, wen diesmal die Wahl trifft. Jedenfalls aber wird der älteste Arbeiter mit darunter sein — der Schlosser Mühlberger, ein Mann von sehr gemäßigten Ansichten. Er allein hat sich in der Versammlung gegen den Streik erklärt, obwohl es gerade ihm mit am schlimmsten geht.

Richard.

So — hm! — Sie halten also für ausgeschlossen, daß die Leute widerborstig sind?

Hans.

Wenn Sie nur ein wenig auf ihre Art einzugehen versuchen ...

Richard.

Sehr vorsichtig bemerkt. — Dann möchte ich Ihnen nur noch einmal ins Gedächtnis rufen, daß Sie unser Beamter sind.

Hans.

Das habe ich noch nie vergessen, Herr von Ottendorf.

Richard.

Sie scheinen es doch vergessen zu haben — damals, als Sie meinem Teilhaber gegenüber sich für den berufenen Vertreter der Arbeiter erklärten. Für unsre Arbeiter zu sorgen, das ist ausschließlich unsre Sache. Ihre Sache ist es, unsern Weisungen nachzukommen und nötigenfalls unsre Interessen als die Ihrigen zu verfechten.

Hans.

Ich frage mich umsonst, wodurch eine solche Rüge . . .

Richard.

Nicht als Rüge will ich das aufgefaßt wissen, sondern als Warnung. Denn ich brauche kaum zu betonen, daß der Standpunkt meines Teilhabers voll und ganz auch der meinige ist, und daß von einer fünfzehnprozentigen Lohnsteigerung in diesem Jahr nicht die Rede sein kann.

Hans (zurückfahrend).

Nicht die Rede . . . nicht die Rede! Ich habe wohl vorhin nicht recht gehört?

Richard.

Bedaure.

Hans.

Aber, Herr von Ottendorf — diese Deputation . . .!

Richard.

Dieser Deputation werde ich haarscharf beweisen, daß ihre Forderungen unsinnig sind. Bis zu fünf Prozent werde ich mich allenfalls von ihnen treiben lassen, und das ist schon eine äußerst starke Konzession, da wir das Geld einfach aus unsrer Tasche nehmen — (sieht nach

Edith hin) aus unsrer Tasche. Vor allem aber werde ich diesen Herren den Gedanken an das Streiken gründlich abgewöhnen. Dazu habe ich mich Herrn Bernardi gegenüber verpflichtet, und ich bin der Mann, diese Verpflichtung zu halten. Bin in meinem Leben schon mit ganz andern Leuten fertig geworden — aber mit ganz andern! Mit denen werde ich auch fertig, und Sie — Sie werden mich dabei unterstützen.

Hans.

Nein!

Richard.

Sie werden!

Hans.

Ich werde nicht!

Richard.

Nicht? Nun, wir wollen sehen! (Geht auf und ab.)

Hans (sich bezwingend, zu Edith).

Mein Fräulein, ich beklage sehr, daß gerade in Ihrer Gegenwart . . .

Edith (mit leicht zitternder Stimme).

Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich. Ich will . . . nur zuhören — nur zuhören.

Richard.

Jawohl, meine Braut hört zu.

Hans.

Herr von Ottendorf, verzeihen Sie meine Schroffheit; wir sind jetzt beide erregt; verschieben wir's — nur so lange, bis Herr Bernardi kommt und ich Ihnen klar gemacht habe . . .

Richard.

Mir ist alles klar.

Hans.

Eine Arbeitseinstellung kostet Sie täglich Unsummen, während durch diese Bewilligung ein- für allemal . . .

Richard.

Großartige Logik! Wenn wir heute bewilligen, dann müssen wir morgen wieder bewilligen — und so fort mit Grazie. Ich kenne die Herrn Arbeiter. Der Appetit kommt beim Essen.

Hans.

Beim Hungern kommt er, Herr von Ottendorf.

Richard.

Die Leute hungern nicht. Für ihren Stand und für ihre Bildung geht es ihnen genau so gut wie uns.

Hans.

Wie können Sie das wissen! Haben Sie sich denn um diese Leute gekümmert? Haben Sie untersucht, ob sie das entbehren können, was sie verlangen? Waren Sie in ihren Wohnungen? Haben Sie ihre Frauen und Kinder gesehen? Seien Sie erst einmal zehn Minuten lang in der engen Stube, die unser alter Mühlberger mit seiner ganzen Familie bewohnt, und Sie werden finden, daß Ihnen noch nicht alles klar ist.

Richard.

Mit diesen Redensarten imponieren Sie mir nicht. Aber ich glaube wahrhaftig, daß Sie jetzt mehr auf die Sentimentalität meiner Braut spekulieren.

Edith (sehr eingeschüchtert).

Warum sollen denn die Leute nicht wirklich — die paar Groschen — bekommen?

Richard (zu Hans).

Richtig — Sie haben auf Ihr Publikum Eindruck gemacht.

Edith.

Aber Herr Arndt — redet doch — aus Erfahrung.

Hans.

Ja, aus Erfahrung spreche ich, mein Fräulein, aus eigener bitterer Erfahrung. Denn ich selbst habe gehungert wie diese Menschen da, und seit fünf Jahren sehe ich, wie kümmerlich es den meisten von ihnen geht. Ihr Herr Bräutigam aber, der heute zum erstenmal diese Schwelle betrat ...

Richard (aufbrausend).

Genug jetzt, Herr Arndt! Genug! Es war Zeit, daß ich kam — aber höchste Zeit! Mein gutmütiger Schwiegerpapa hat Sie sich gehörig über den Kopf wachsen lassen; sonst wär's einfach unverständlich, wie diese unerhörte Art und Weise ...

Hans.

Ja freilich ist es unerhört, daß ich die Fabrik so gut wie selbständig geleitet habe, während Ihr Herr Schwiegervater auf Reisen oder in Gesellschaften war. Freilich unerhört, daß ich in diesen fünf Jahren Tag und Nacht gearbeitet habe, um das Geschäft auf seine jetzige Höhe zu bringen — ich — ich ganz allein. Freilich unerhört, daß ich nicht die Hand dazu bieten will, wenn Sie einreißen, was ich aufgebaut habe; wenn Sie mir kommandieren wie einem Rekruten, statt von mir zu lernen.

Richard (sich die Lippen beißend).

Also — Sie verweigern mir den Gehorsam!

Hans.

Sie können mich ja fortschicken — auf der Stelle; aber mich zwingen, meine Ueberzeugung mit Füßen zu treten — das können Sie nicht.

Edith (heftig zitternd).

Richard — bedenken Sie doch . . .

Richard (zu Edith).

Ich bedenke. (Zu Hans.) Nun, mein lieber Herr, wenn Ihnen die Pflicht so wenig bedeutet, wie steht es denn mit Ihrer Dankbarkeit? Soll ich Sie erst noch an meinen Vater erinnern?

Hans.

An den, Herr von Ottendorf, erinnern Sie mich besser nicht!

Richard.

Nicht wahr, das ist Ihnen unbequem! Mein Vater hat Sie zu dem gemacht, was Sie sind. Er hat Sie studieren lassen; er hat Sie jahrelang erhalten. Alles verdanken Sie ihm! Und hier stehe nun ich, sein einziger Sohn. Aber bei Ihnen darf man auf Pietät nicht rechnen.

Hans

(greift krampfhaft nach den Briefen auf dem Zeichentisch und will damit auf Richard losgehen. In diesem Augenblick ertönt das Signal der Dampfpfeife. Hans läßt die Hand mit den Briefen sinken und murmelt vor sich hin).

Pietät! — —

Edith (geht auf Hans zu, faßt seine Hand).

Herr Arndt . . . wenn . . . ich Sie bitte . . . (Sie ringt vergeblich nach Worten).

Hans (sieht sie an; dann entschlossen).

Ich werde schweigen.

Zehnter Auftritt.

Hans (rechts vorn). **Richard** (in der Mitte der Bühne). **Edith** (hat auf dem Drehstuhl vor dem Zeichentisch Platz genommen. Durch die hintere Thür links treten ein:) **Kraus** (schmächtiger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren), **Mühlberger** und **Franke** (gedrungene Gestalt in mittlerem Alter. Sie stellen sich in derselben Reihenfolge auf der linken Seite der Bühne auf).

Richard
(im Rednerton, überlegen, aber mit forcierter Freundlichkeit).

Na, ihr Leute ... ihr seht in mir euren zweiten Arbeitgeber, und ich hoffe zunächst aufrichtig, daß ihr dasselbe Zutrauen zu mir habt, das ich zu euch habe. Trotz meiner begreiflichen Geschäftsüberhäufung habe ich es mir nicht nehmen lassen, persönlich zu euch zu kommen, und zwar erstens, weil ich Fühlung gewinnen will mit euch und euren Kameraden, zweitens weil ich mit euch in Ruhe debattieren möchte über eure bekannten Wünsche und Forderungen. Was diesen zweiten Punkt betrifft, so setze ich voraus, daß ihr dabei löbliche Maßhaltung entwickelt und besonders ... Objektivität. (Die Arbeiter sehen sich verblüfft an.) So, das wäre also das ... Und nun, wer spricht für euch?

Kraus.

Ich, Herr! (Bewegung von Hans.)

Richard.

Ihr Name?

Kraus.

Wilhelm Kraus.

Richard.

Wie lange sind Sie in der Fabrik?

Kraus.

Acht Monat.

Richard.

Haben gedient?

Kraus.

Nein.

Richard.

Warum nicht?

Kraus.

Zu schmale Brust. — Das hier ist der Schlosser Mühlberger.

Richard.

Mir dem Namen nach als wackrer Mann bekannt. Wie lange in der Fabrik?

Mühlberger.

Micheli werden's fufzig Jahr'.

Richard.

Ah — meine natürlich — in unsrer Fabrik.

Mühlberger.

So achtzehne bis neunzehn.

Kraus.

Und das ist der Maschinenführer Franke.

Franke (mit einem Bückling).

Seit sieben Jahren — uffzuwarten, Herr Baron.

Richard (zu Kraus).

Sie sind hier verhältnismäßig kurz. Wie kommt es, daß man gerade Sie zum Sprecher gewählt hat?

Kraus (halb zu den beiden andern).

Meine Kameraden kennen mich!

Richard.

Also — diese beiden Männer arbeiten hier seit Jahr und Tag, und Sie — nun, Sie sind auch lange genug da, um zu wissen, daß Herr Bernardi allgemein bekannt ist für seine aufgeklärte und menschenfreundliche Gesinnung . . . Und da könnt ihr euch wohl ungefähr denken, daß es ihn und mich geschmerzt hat . . . heftig geschmerzt, als wir es schwarz auf weiß lasen, wie wenig ihr das alles zu schätzen wißt.

Kraus.

Das mit der Menschenfreundlichkeit vom Herrn Bernardi — das mag schon seine Richtigkeit haben. Hut ab. Nur wir, was die Arbeiter sind, wir haben nischt davon gemerkt — is auch nicht anders möglich. Sein Gesichte haben wir nicht oft das Vergnügen zu sehen, und um die einzelnen Privatverhältnisse von Dreihundert kann er sich nicht kümmern.

Richard.

Allerdings . . . beim besten Willen . . .!

Kraus.

Nu eben drum . . . gottlob, die Menschenfreundlichkeit haben wir auch nicht nötig. Es is schon mehr ein rechtskundiges Geschäftsverhältnis — Kontrakt, wie's genannt wird. Vor nischt is nischt. Wir arbeiten, und er zahlt uns davor. Nu haben wir ihm zu wissen gethan: Vom Ersten ab müssen wir so und so viel haben — keinen Knopp mehr als in die andern Fabriken ooch. Sagt er ja, denn gut. Sagt er nein, denn gehn wir'n Haus weiter.

Richard.

Sie irren, mein Teurer. Wenn Sie plötzlich eine so unverhältnismäßige Mehrforderung stellen, dann haben Sie uns vor allem zu beweisen, ob dazu irgend eine Notwendigkeit vorliegt.

Kraus.

Notwendigkeit — nu nee! Is allens fürs Pläsier! (Vergnügen, Spaß)

Richard.

Lassen Sie gefälligst Ihre Scherze.

Kraus (halb zu den Arbeitern).

Zum Scherzen is es uns nicht — was?

Richard.

Ich frage Sie hiermit, Sie persönlich: Sind Sie mit Ihrem bisherigen Lohn nicht ausgekommen?

Kraus.

Von meiner Persönlichkeit is nicht die Rede, Herr. Ich stehe hier vor unsern Stand.

Richard.

Beantworten Sie meine Frage!

Kraus.

Nu — ich bin ein einsamer Junggeselle und nicht verwöhnt. Ein geschickter Gießer wie ich findet überall sein Auskommen; deshalb hätt' ich nicht so oft mit der Arbeit wechseln brauchen . . . nee. Aber ich bin nicht alleine auf der Welt. (Zu Franke.) Wie viel Familienväter seid ihr hier?

Franke.

Hundertsiebenundzwanzig.

Mühlberger.

Familienväter — ja.

Franke.

Uns sitzt det Messer eeklig an der Kehle, Herr Baron. Und wenn Sie't uns nicht glauben, denn fragen Sie hier den Herrn Arndt.

Kraus.

Nee, Franke. Wir wollen unsre Sach' alleine führen. Das wär' faul, wenn wir auf fremde Hilfe warten müßten.

Mühlberger.

Laß jut sind . . . Herr Arndt meint et jut.

Kraus.

Wenn er's gut meint, dann könnt' er ja dem gnädigen Herrn dasselbe vorreden wie uns!

Hans (kämpft mit sich und schweigt).

Edith

(die ihn beobachtet hat, aufstehend, leis und entschieden).

Das hat er gethan. (Sie ist erschrocken über ihre eigenen Worte.)

Hans

(zu Kraus, mühsam seine große Erregung bemeisternd).

Ich habe hier nichts zu sagen — jetzt nicht! Aber wenn Sie meinen, daß dies der rechte Ton ist, Ihre Sache zu führen . . .

Kraus.

Hab' keine so pikfeine Erziehung gehabt wie Sie. Ich red', wie mir der Schnabel gewachsen ist.

Richard.

Zur Sache!

Kraus.

Zur Sache — ja wohl. Geben Sie uns, was wir verlangen, oder nicht?

Richard.

Leute, seid doch nur einmal gerecht! Fragt euch doch, ob wir genug verdienen . . . ob wir das Geld überhaupt haben. Und dann . . . wenn ich euch klar machen wollte,

wie wir uns plagen müssen, wie wir Tag und Nacht uns abstrapazieren und abdenken und dazu noch das Risiko tragen . . .

Franke.

Wir wollen an det Risiko teilnehmen!

Richard.

Was wißt ihr davon! Was wißt ihr von unseren entsetzlichen Sorgen! Habt ihr denn überhaupt einen Begriff, was Kopfarbeit ist? Wenn ihr Abends eure Werkzeuge hinlegt, dann seid ihr fertig . . .

Kraus.

Ja, fertig sind wir dann!

Richard.

Und dann kommen bei uns erst die schlaflosen Nächte. — Wir meinen es ja gut mit euch. Ihr sollt mehr bekommen, sobald wir die Konjunktur benutzen können. Nur gerade jetzt geht unser Geschäft so schlecht . . .

Kraus.

Aber unser Geschäft geht gut. Sie brauchen uns jetzt nötiger, als wir Sie.

Franke.

Anjebot und Nachfrage, Herr Baron.

Richard (sich immer weniger beherrschend).

Lächerliche Prahlerei! Nicht der fünfte Teil von euch fände wieder Beschäftigung.

Kraus.

Und Sie fänden noch nicht den zehnten Teil Ersatz für uns. Denn am Ersten kommt Ihnen keine Katze in die Fabrik.

Richard.

Also keine Einsicht, keine Anhänglichkeit — der ganz gemeine Interessenstandpunkt!

Kraus.

Stehn Sie auf einem andern?

Richard.

Ich wiederhole euch, wir können nicht mehr geben!

Kraus.

Dann wissen wir genug. (Aufbrechend, zu den beiden andern.) Kommt!

Richard (hält sie eifrig zurück).

Ihr laßt mich ja nicht ausreden. Wir können nicht mehr geben als fünf Prozent, und zwar dies ... in Anbetracht ...

Kraus (zu den Arbeitern).

Worauf wartet ihr noch? (Will wieder gehen.)

Richard.

Habt ihr gehört? Fünf Prozent! Eine enorme Konzession!

Kraus.

Fufzehn — keinen Pfennig drunter!

Richard.

Mühlberger! Franke! Habt ihr keinen eigenen Willen? Noch habe ich mehr Zutrauen zu meinen wackeren Arbeitern, als daß sie sich von gewissenlosen Agitatoren ins Bockshorn jagen lassen.

Kraus.

Probieren Sie's!

Richard.

Sie, Mühlberger — ich weiß, Sie haben sich gegen den Streik erklärt . . .

Mühlberger.

Wat ick jesagt habe, det hab' ick jesagt . . . Aber ausschließen duh ick mir nich.

Franke.

Koalition muß sind.

Richard (knirschend).

Ihr kennt mich noch nicht, Leute; ihr wißt noch nicht, mit wem ihr es zu thun habt.

Kraus (höhnisch lachend).

Hoho! Bangemachen gilt nicht.

Richard.

Und ihr wollt noch ehrliche Arbeiter sein . . . ihr seid . . .

Kraus (ihm einen Schritt entgegen).

Was sind wir? Was?

Hans (zwischen beide springend, zu Kraus).

Zurück! Kein Wort mehr!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bernardi. (Später) **Rieke.**

Bernardi

(ist von rechts eingetreten und hat die letzten Worte gehört. Er kommt rasch nach vorn).

Was ist . . . was geht hier vor?!

Hans
(atmet bei seinem Anblick erleichtert auf und sagt gleichzeitig).

Gott sei Dank!

Edith
(schmiegt sich angstvoll an ihren Vater an).

Hilf ihnen, Papa, hilf ihnen!

Kraus
(durch Bernardis Erscheinen einen Augenblick verdutzt, tritt nun vor).

Was hier vorgeht, Herr? Man spricht uns die Ehrlichkeit ab, weil wir auf unserem Recht bestehn!

Bernardi.

Dummes Zeug! Wer thut das?

Kraus (auf Richard deutend).

Der neue Herr da.

Richard
(bemüht sich vergeblich, seine Haltung wiederzugewinnen).

Ich . . . ä . . .

Bernardi
(wirft ihm einen mißbilligenden Blick zu; dann zu den Arbeitern).

Kinder, das sind Mißverständnisse . . . Wenn wir nur im großen einig sind . . .

Kraus.

Hoho, einig!

Bernardi.

Hat euch mein Socius denn nicht gesagt . . .

Kraus.

Angeranzt hat er uns, ja wohl, und fünf Prozent will er uns schenken — allergnädigst! Aber wir danken davor.

Bernardi.

Kinder, ihr habt euch in die Hitze geredet; das kenn' ich. Da gibt ein Wort das andere, und wenn man's auch noch so redlich meint . . . ihr meint es redlich, dafür leg' ich meine Hand ins Feuer! Wenn ihr nur erst euer Herz sprechen laßt, dann werdet ihr einsehen, daß wir mehr bewilligt haben, als wir können, (Bewegung der Arbeiter) daß . . . hört mich doch nur ruhig an! . . . ja, daß wir's uns selbst am Munde absparen. Weiß Gott, ich bin in den letzten Wochen sichtlich gealtert — alles aus Sorge für euch! Seht mich nur an und ihr werdet zu euren Genossen sagen: So sieht kein Mann aus, der uns drücken und schinden will. Haben wir Geduld mit ihm! Vertrauen wir ihm! Unsre Sache ist in den allerbesten Händen.

Kraus.

In unsren eigenen Händen ist sie besser!

Bernardi.

Nein, nein — ihr wollt euch unbedacht ins Unglück stürzen — ja noch mehr — ihr wollt auch mich ins Unglück stürzen, und ich hab' doch keinen anderen Fehler, als daß ich zu weich bin . . . daß mir alles zu nahe geht . . . Seht, wenn ich allein stünde in der Welt, ich wollte selber darben, nur um euer Los zu verbessern. Ja, das thät' ich. Aber ich hab' eine Familie — eine Frau — einen Schwiegersohn — und hier (Edith zärtlich umschlingend) eine Tochter, meinen ganzen Reichtum, meinen Stolz, meine Hoffnung. Gerade jetzt hat sie sich verlobt, gerade jetzt wollte ich ihren Hausstand begründen . . . Rührt euch das nicht? Habt ihr das Herz, auch ihre Zukunft zu untergraben?

Mühlberger
(der bisher meist stumpf und scheinbar teilnahmlos dagestanden, hat sich von dem Augenblick an, wo Bernardi auf seine Familie zu sprechen kam, merklich verändert. Er hat sich aufgerichtet; seine Augen leuchten; aus einer nervösen Beweglichkeit heraus schreitet er auf die Thüre links vorn zu, öffnet sie und ruft mit einer Leidenschaft, die man ihm bisher nicht zugetraut hätte).

Rieke — Rieke — komm heraus!

Bernardi.

Was soll das?

Rieke
(ein leidend aussehendes, vergrämtes Geschöpf in dürftiger Arbeitstracht, erscheint auf der Thürschwelle, blickt scheu um sich und sieht ihren Vater erstaunt und fragend an).

O Jott! Wollen sie mir fortschicken?

Mühlberger
(nimmt sie bei der Hand und geht mit ihr nach der Mitte der Bühne, so daß Bernardi und Edith einerseits, Mühlberger und Rieke andrerseits sich isoliert gegenüberstehen).

Hier is meine Dochter . . . die soll an die frische Luft . . . an die frische Luft. . . .

Rieke.

Vater, laß los . . . ick muß arbeeten.

Mühlberger (mit leidenschaftlicher Entschlossenheit).

Nee, nich mehr arbeeten . . . nich mehr, nie mehr . . . An die frische Luft sollste — mein Kind . . . mein jutet kranket Kind. (Er hält sie umschlungen. Pause. Niemand von den Anwesenden kann sich dem Eindruck dieser Episode entziehen. In Ediths Mienen malt sich tiefste Erschütterung.)

Bernardi (ehrlich ergriffen).

Warum hab' ich davon nichts gewußt! Ihrer Tochter soll geholfen werden . . . sie soll die Mittel erhalten. . . .

Kraus.

Von solchen Töchtern gibt's noch mehr! Zahlen Sie uns, was uns zukommt — und wir brauchen Ihre Almosen nicht!

Bernardi.

Können Sie denn nichts anderes thun als hetzen, selbst in diesem Augenblick!

Franke (zu Kraus).

Willem, du jehst zu weit.

Kraus.

Du alter Hasenfuß, hast du verschlafen, was abgemacht ist?

Richard (zu Franke).

Sagen Sie's doch dem frechen Burschen, daß er nicht für euch alle spricht!

Kraus.

Nicht? Nu passen Sie mal auf!

Richard.

Wird sich zeigen am Ersten!

Kraus.

Am Ersten? Wir warten gar nicht bis zum Ersten! Auf der Stelle wird sich's zeigen — auf der Stelle! (Ehe jemand gemerkt hat, was er beabsichtigt, ist er zur Schiebethür gesprungen und reißt sie auf. Das Getöse wieder hörbar. An der Brustwehr stehend schreit er, den Lärm übertönend, in den Saal hinunter.) Alle Mann Arbeit niederlegen! Versammlung im Saal! (Ein vielstimmiges, dumpfes, anschwellendes Echo antwortet ihm.)

Bernardi.

Herr meines Lebens! Da haben wir's!

(Nach und nach hört das Maschinengetöse auf. Der Betrieb wird abgestellt. Die Transmissionen laufen noch, aber geräuschlos, da sie nicht mehr treiben. Um so deutlicher hört man das immer stärkere Stimmengewirr der unten zusammenströmenden Arbeiter.)

Kraus

(hat sich an der Brüstung umgedreht und winkt den beiden andern, mit welchen während des Lärms Bernardi und Richard noch verhandelt haben, ihm zu folgen).

Hier gleich hinunter — vorwärts!

Bernardi (zu Mühlberger, ihn zurückhaltend).

Haben Sie gehört..? Ich habe Ihnen versprochen...

Mühlberger

(der Rieke noch immer fest an der Hand hält).

Kann mir nich ausschließen. (Zu Rieke.) Komm! (Er folgt mit ihr den beiden andern, und sie verschwinden durch die Mittelthür, welche offen bleibt.)

Zwölfter Auftritt.

Bernardi. Richard. Edith. Hans.

Bernardi (vollständig rabbiat).

Um Gotteswillen, nur jetzt keinen Augenblick verloren! Herr Arndt, warum stehen Sie noch da? Eilen Sie ihnen nach, sogleich! Hindern Sie diesen Aufwiegler... sagen Sie den andern...

Hans.

Herr Bernardi, ich habe gesprochen, so lange es Zeit war. Ihr Teilhaber hat nicht auf mich gehört. Da hinunter gehe ich nur unter einer Bedingung!

Bernardi.

Welche? Welche?

Hans.

Daß ich sagen darf: Alles bewilligt.

Bernardi (verzweifelt).

Ich kann ja nicht ... ich ...

Richard.

Halten wir uns nicht auf mit einem Menschen, der seine Pflicht vergißt.

Hans.

Herr, das nehmen Sie zurück!

Richard.

Nein!

Hans.

Dann bestehe ich auf meiner sofortigen Entlassung! (Er hantiert während des Folgenden am Zeichentisch, holt seinen Hut und Mantel und schickt sich zum Aufbruch an.)

Bernardi.

Sie wollten ...

Hans.

Ich habe hier nichts mehr zu thun.

Bernardi.

Sie lassen mich im Stich, Sie auch ... Mensch, Freund ... (Zu Richard.) Nun, das haben Sie wirklich gut gemacht!

Richard.

Ich hätte die Kerle untergekriegt, wenn nicht Ihre Dazwischenkunft ...

Bernardi (alles vergessend).

Nein, Ihre Dazwischenkunft, Ihre! Hätte mich nicht Ihr riesiges Selbstbewußtsein getäuscht . . .

Richard.

Herr Bernardi — erwägen Sie gütigst . . .

Bernardi.

Ja wohl, ich erwäge, daß ich Ihnen, daß ich dieser Verlobung die wahnsinnigsten Opfer gebracht habe, und zum Lohn dafür stellen Sie in einem Vormittag meine ganze Fabrik auf den Kopf.

Richard.

Ich werde Ihnen beweisen . . .

Bernardi.

Beweisen Sie mir gar nichts mehr, sondern bringen Sie lieber mein armes Kind nach Hause. — Sehen Sie nur, wie sie zittert. Am Ende wird sie mir noch krank! —

Richard (zu Bernardi).

Ich darf Sie jetzt nicht allein lassen! Meine Pflicht . . .

Edith.

Ich gehe nicht fort ohne Papa.

Bernardi.

Unmöglich! Hier kannst du jetzt nicht bleiben — keinen Augenblick mehr!

Richard.

Allerdings.

Bernardi (da Edith eine bittende Bewegung macht).

Geh — hörst du — ich will es so! Herr Arndt wird dich begleiten. (Zu Hans.) Um diesen Dienst darf ich Sie doch wohl noch bitten? (Lärm im Maschinensaal.) Wir schwatzen

hier, und unterdessen ... Mindestens die Hälfte ist zu halten, wenn man nur ... (Entschlossen.) Ich gehe hinunter! —

Edith (ihn beschwörend).

Papa!

Richard.

Ich gehe mit! — Aber sollen wir so unbewaffnet ...

Bernardi.

Halten Sie sich hinter mir. Meine Arbeiter thun mir nichts.

(Bernardi und Richard ab durch die Mittelthür.)

Dreizehnter Auftritt.

Hans. Edith.

Edith

(hat bei immer größerer Ergriffenheit bis jetzt ihre Fassung äußerlich bewahrt. Nun bricht sie völlig haltlos in ein heftiges Schluchzen aus).

O mein Gott! Mein Gott!

Hans.

Mein Fräulein — seien Sie nur ganz unbesorgt. Den Herren geschieht nichts.

Edith (sich mühsam aufrecht haltend).

Kann denn niemand helfen?

Hans (sieht sie einen Augenblick an).

Niemand. (Er wendet sich noch einmal um; mit tiefer Bitterkeit.) All meine Arbeit umsonst! (Dann zu Edith.) Kommen Sie! —

(Während sie abgehen, erneutes dumpfes Stimmengewirr im Saal.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Salon bei Bernardi wie im ersten Aufzuge.

(Der Geburtstagstisch ist fortgeräumt; dafür deuten Arrangements von Blattpflanzen 2c. auf eine festliche Veranstaltung.)

Erster Auftritt.

Martin. Zwei Lohndiener. (Dann) **Cäcilie.**

Martin
(einen mit Dessertkonfekt gefüllten Teller in der Hand, führt zwei Lohndiener herein, welche große reich arrangierte Fruchtschalen tragen, und öffnet ihnen die Thür im Hintergrund rechts).

So! Das wär's.

Die Lohndiener (ab rechts).

Cäcilie (ruft, noch hinter der Scene).

Martin! (Sie erscheint im Vorraum, in Hut und Mantel.) Martin!

Martin
(der den Lohndienern folgen wollte, stellt den Teller hin und kommt zurück).

Gnädige Frau!

Cäcilie.

Die Herrschaften noch immer nicht zurück vom Theater?

Martin.

Nein.

Cäcilie.

Die Matinée müßte doch jetzt zu Ende sein. . . . Wie weit halten Sie?

Martin.

Wir sind gerade dabei, die Tafel zu decken.

Cäcilie.

Sind die Tischkarten schon abgegeben worden?

Martin

(deutet auf ein Paket, welches auf dem Tische links liegt).

Ja — hier liegen sie.

Cäcilie (öffnet das Paket).

Es ist gut, und wenn Herr Doktor Heideck kommt . . .

Zweiter Auftritt.

Cäcilie. Walter.

Walter

(ist während der letzten Worte in den Vorraum getreten und kommt nach vorn).

Sehen Sie, da ist er schon. Kann man gehorsamer sein?

Cäcilie

(macht Martin ein Zeichen, worauf derselbe Hintergrund rechts abgeht).

Sehr liebenswürdig, Herr Doktor! — Kommen Sie aus der Matinee?

Walter.

Nein. Ich wollte eigentlich hin. Aber eine kleine häusliche Scene . . . Nun also, Sie haben mir geschrieben . . .

Cäcilie.

Ich bat Sie, auf einen Augenblick bei uns vorüberzukommen; denn ich habe eine große Bitte.

Walter.

Na — geben Sie ihn nur gleich her, den Autographenfächer.

Cäcilie.

Nein, das ist es nicht. Aber heute Abend bei unserem Verlobungsdiner . . .

Walter.

Soll ich die Tischkarte erklären.

Cäcilie (erstaunt).

Woher wissen Sie?

Walter.

Das eine oder das andere. Ich bin ja Schriftsteller von Beruf.

Cäcilie.

Für Sie ist das eine Kleinigkeit, und Sie tragen dadurch so viel bei, unserem Fest eine geistige Würze zu geben . . . So ein Verlobungsessen hat sonst leicht etwas Förmliches, Monotones . . .

Walter.

Also — was befehlen Sie? Witz, Anzüglichkeit oder Humor, der unter Thränen lächelt?

Cäcilie.

Ich überlasse das ganz Ihnen. Nur bitte: sprudeln Sie! (Zeigt ihm eine der Tischkarten.) Sehen Sie — die Zeichnung hat uns Müllerhaus gemacht.

Walter.

Entzückend.

Cäcilie (erklärt).

Da ist der Ballsaal, in dem sie sich kennen lernten; hier ist das Geburtstagsbouquet, durch das er ihr Herz gewann — und hier erklärt er ihr die Werke seines Vaters.

Walter.

Oder sie ihm.

Cäcilie.

Wie?

Walter.

Ich meine nur — das läßt sich aus der Zeichnung nicht deutlich erkennen.

Cäcilie.

Sie haben da jedenfalls Stoff genug — und wenn Sie auch noch über das Menu einige Scherze machen wollten . . .

Walter.

Ja, das wäre sehr originell. — Geben Sie her. (Er steckt die Tischkarte zu sich.) Aber heute geschieht das zum unwiderruflich letzten Mal. Dies Leben muß ein Ende haben . . . Ich ziehe mich aus der Gesellschaft zurück.

Cäcilie.

Na, damit drohen Sie schon lange.

Walter.

Diesmal wird es Ernst. Ich fange an zu arbeiten . . . ich schreibe einen Roman . . .

Cäcilie.

Ah, wie interessant.

Walter.

Eine ganz große soziale Sache. — Und wissen Sie, wann mir die Idee dazu gekommen ist? Heute früh — in Ihrer Fabrik.

Cäcilie.

Was Sie nicht sagen!

Walter.

Sehr aktueller Stoff ... Satire auf die moderne Arbeitswut ... die Menschen, die keiner Freude mehr fähig sind, keines Genusses, keiner Freiheit, weil sie samt und sonders sich plagen müssen im Schweiße ihres Angesichts.

Cäcilie.

Das ist aber sehr pessimistisch.

Walter.

Was wollen Sie! Heutzutage wird man zum Pessimismus gedrängt.

Cäcilie.

Aber mit Ihrem heiteren Temperament, in Ihren glücklichen Verhältnissen ...

Walter.

Wissen Sie, meine Gnädige — ganz unter uns gesagt — es kann vorkommen, daß jemand zehn Jahre lang Tischkarten erklärt mit glückselig lächelnder Miene — und wenn er Abends nach Hause kommt und die Maske abgelegt hat und sich im Spiegel sieht, dann lächelt er nicht mehr, sondern sagt sich mit brutaler Offenheit: Du bist doch eigentlich nichts anderes als ein Hanswurst.

Cäcilie.

Aber lieber Doktor ...

Walter.

Das ist weiter nicht schlimm, solang er allein ist. Aber dann heiratet er — eine brave, gute Frau, die früher gläubig zu ihm emporgesehen hat — und eines

Tages erkennt er, daß auch sie hinter das Geheimnis gekommen ist — daß auch sie ihn nicht mehr ernst nimmt — und das ist ein bißchen störend.

Cäcilie.

Ach, das glauben Sie ja selbst nicht. — Sie werden der Welt nicht dauernd Ihre reizenden geselligen Gaben entziehen.

Walter.

O doch! Das werde ich ganz bestimmt.

Cäcilie.

Also Sie gehen wirklich nach Italien?

Walter.

Nein, das will meine Frau nicht. Sie glaubt, das würde mich zu sehr zerstreuen. — Aber von hier geht es fort — noch in dieser Woche.

Cäcilie.

Wohin denn?

Walter (kleinlaut).

Nach Rudolstadt.

Cäcilie.

Ach, das halten Sie ja nicht drei Wochen aus.

Walter.

Wir siedeln vollständig dahin über. Dort — in idyllischer Ruhe — fern vom Lärm der Großstadt — dort wird gearbeitet. Meine Gnädigste — auf Wiedersehen heute Abend. (Küßt ihr die Hand.)

Cäcilie.

Auf Wiedersehen.

Walter (kehrt noch einmal um).

Wissen Sie was? Sie könnten mir eigentlich einen großen Gefallen thun! Helfen Sie mir heute Abend, meiner Frau die Geschichte mit Rudolstadt auszureden. — Man kann ja schließlich doch nirgends anders leben als in Berlin. Finden Sie nicht auch?

Cäcilie.

Selbstverständlich.

Walter.

Selbstverständlich! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Cäcilie. Martin.

Martin

(kommt vom Hintergrund rechts zurück, um den Desserteller zu holen).

Cäcilie.

So — nun lassen Sie einmal sehen, was Sie fertig gebracht haben. (Sie geht zur Thüre Hintergrund rechts und sieht hinein.) Natürlich! Wenn man nicht überall dabei ist! Da können wir grad' noch mal von vorn anfangen.

Martin.

Gnädige Frau hatten angeordnet ...

Cäcilie.

Angeordnet — was? ... Daß der Tisch so aussieht — so handwerksmäßig — so spießbürgerlich! So hat man vor dreißig Jahren gedeckt! Keinen Begriff ... (Geht ab Thür Hintergrund rechts. Martin folgt ihr.)

Vierter Auftritt.

Hans. Edith.

Hans.

So — mein Fräulein — nun gönnen Sie sich vor allem Ruhe — das thut Ihnen not. Ich habe mich auf dem ganzen Wege recht um Sie geängstigt. Aber nun geht es Ihnen schon besser — nicht wahr?

Edith.

O gewiß.

Hans.

Ich werde jetzt Ihre Frau Mutter benachrichtigen.

Edith (auffahrend).

Nein — nein!

Hans.

Ich selbst muß zurückkehren; ich habe in der Fabrik noch mancherlei zu ordnen ... (Bitter.) Ich muß ja auch rechtmäßigen Abschied nehmen.

Edith (in steigender Erregung).

Nein, gehen Sie nicht! Ich habe Sie gebeten, mit mir zu kommen ... ich kann es ja nicht ertragen ... diese entsetzliche Ungewißheit.

Hans.

Seien Sie versichert — Ihr Vater und Ihr Bräutigam sind nicht im mindesten bedroht. Der Streik allerdings war nicht mehr zu verhindern.

Edith.

Nein ... das ist es nicht ... etwas andres ... ganz andres. (Sich mit äußerster Willenskraft beherrschend.) Sagen Sie mir ...

Hans (will aufbrechen).

Mein Fräulein, nach dem, was vorgefallen ist, werden Sie es verstehen ...

Edith.

Herr Arndt ... ich bitte Sie ... bei allem, was Ihnen ... Geben Sie mir nur Antwort auf eine einzige Frage! Sagen Sie mir die Wahrheit ... die volle Wahrheit!

Hans (noch nicht verstehend).

Die Wahrheit? —

Edith.

Was meinte mein Vater, als er sprach von wahnsinnigen Opfern? Was hat meine Verlobung zu thun mit diesem schrecklichen ... (Da Hans schweigt.) Ich will es wissen; ich muß es wissen ... Ah, Sie wollen mir nicht antworten — Sie können nicht! Also ist es wahr! An diesem Streik ist meine Verlobung schuld!

Hans (ausweichend).

Mein Fräulein ...

Edith (rasch kombinierend).

Ja, ja ... sonst hätte mein Vater den Arbeitern helfen können. ... Mein Bräutigam hat gefordert ... er hat ihm Zugeständnisse gemacht. ... Ist es nicht so?

Hans.

Alles in der Ueberzeugung, Ihr Glück zu begründen.

Edith (aufschreiend).

Mein Glück! —

Hans.

Nur Ihr Glück. Seit der Stunde Ihrer Geburt hat diese ganze Fabrik für Sie gearbeitet — für Sie allein. „Meine Tochter" — mit diesem Wort hat Ihr Vater

alles entschieden — was er that, und was er unterließ. Ja, nun sollen Sie es wissen. Sie erschienen mir wie ein Götzenbild, dem alles zu Füßen gelegt wird, alles, und in meinen bittersten Stunden habe ich mir gesagt: Wie groß muß das Glück dieses Mädchens sein, wenn es nicht zu teuer erkauft ist!

Edith (außer sich).

O — es hat sich gelohnt — für dieses Glück — für diese elende, erbärmliche Lüge! Seine Jugend verbringen — roh und unwissend und gefühllos, sich benebeln lassen mit Weihrauch und mit Vergnügen und mit Bildung — solange, bis man nichts mehr empfindet, nichts als Stumpfheit und Müdigkeit und Langeweile — und zuletzt . . . zuletzt sich einen Bräutigam kaufen vom Brote dieser Armen — o pfui — o pfui — o pfui! — —

Hans (mit tiefer Bewegung).

Mein liebes Fräulein, ich . . .

Edith.

Sagen Sie mir's nur . . . sagen Sie mir's, daß Sie mich verachten!

Hans.

Nein, wahrhaftig, das thu' ich nicht!

Edith.

Ich verdiene nicht . . . Ich bin nicht wert . . . Und alles, alles erst begreifen, nachdem es zu spät ist.

Bernardi (rechts hinter der Scene).

Wo ist sie?

Hans.

Ihr Vater!

Edith (plötzlich gefaßt und mit Größe).

Nein, nicht zu spät! — Ich hab's verschuldet; ich werd' es wieder gut machen. — (Ihn voll ansehend.) Wollen Sie mir dabei helfen?

Hans (ihr beide Hände reichend, warm und innig).

Ich will's versuchen. (Geht rasch ab.)

Edith

(wendet sich gegen die Thür Hintergrund rechts, von wo ihr Bernardi und Cäcilie entgegenkommen).

Fünfter Auftritt.

Edith. Bernardi. Cäcilie (vom Hintergrund rechts).

Cäcilie

(eilt auf Edith zu und zieht sie stürmisch an sich).

Edith — mein Kind — was höre ich! Ich denke, du bist in der Matinee, und unterdessen ... ach, ich kann noch gar nicht zu mir kommen. ... Laß dich nur ansehn. ... Wirklich! Du bist ganz verweint — und deine Hände glühen. ... Wenn es dir nur nicht schadet. ...

Edith (in verhaltener Erregung).

Ich fühle mich ganz wohl, Mama.

Cäcilie.

Und heute Abend die Gesellschaft! Du solltest dich wenigstens ruhig halten — nach so einem Schrecken. Du solltest dich hinlegen und versuchen zu schlafen. Ich will dir auf alle Fälle ein Antipyrinpulver ...

Edith.

Nein, nein, es ist nicht nötig. (Zu Bernardi.) Papa — hast du denn nichts mehr erreicht?

Bernardi

(der bisher bei halber Abwesenheit die größte innere Unruhe verraten hat).

Nichts! Die Fabrik ist geschlossen. Ich weiß nicht, was ich beginnen soll — ich weiß nicht. (Er wirft sich fassungslos in einen Stuhl.)

Cäcilie.

Aber ein Streik — davon hört man doch jetzt alle Tage; das kann doch das Leben nicht kosten. Geschäft ist nun einmal Geschäft. Da geht einem nicht alles nach dem Kopf. Glaubst du, ich habe hier im Haus nicht auch meine Sorgen und Widerwärtigkeiten?

Bernardi.

Das also ist dein Verständnis — bei einem solchen Unglück!

Cäcilie.

Julius, ich verstehe allerdings nicht viel von diesen Dingen; gar nichts versteh' ich davon. Das kannst du auch nicht verlangen ... du hast mir ja nie etwas davon gesagt. Ich bitte dich — erkläre mir wenigstens — was ist denn da so Schlimmes dabei?

Bernardi (aufspringend).

Schlimmes! Daß ich diesen Streik nicht beilegen kann — unmöglich, ganz unmöglich! — und daß ich ihn noch viel weniger aushalten kann — nicht zehn, nicht acht Tage ... daß mir so oder so die unerhörtesten Verluste drohen — Konventionalstrafen, Abfall der Kundschaft, Ueberholung durch die Konkurrenz, mit einem Wort — eine Kalamität!

Cäcilie.

Um Gottes willen!

Bernardi.

Und wenn ich auch neue Arbeiter finde, was hilft mir das alles — jetzt, wo dieser Arndt . . .

Cäcilie.

Streikt der auch?

Bernardi.

Ach was! Gekündigt hat er mir. Ein Mann, auf den ich mich seit Jahren blindlings verlassen konnte, der das ganze Getriebe besser kennt als ich — meine rechte Hand — einfach unersetzlich!

Cäcilie.

Aber dafür hast du doch nun Richard.

Bernardi.

Ja — den hab' ich allerdings. Uebrigens — er wird bald hier sein. Vorher muß ich noch aufs Bureau und in die Fabrik und was weiß ich, wo noch hin . . . ich muß . . .

Edith.

Vor allem mußt du mich jetzt hören, Papa!

Bernardi.

Hören! Das hat Zeit. Du solltest doch wahrhaftig wissen, was auf dem Spiele steht!

Edith.

O — es steht mehr auf dem Spiel, als du ahnst.

Bernardi.

Was soll das heißen?

Edith.

Das soll heißen, daß du den Streik beilegen mußt — noch heute, noch in dieser Stunde — wenn du willst, daß ich je wieder ruhig werden soll.

Bernardi.

Was geht dich denn der Streik an?

Edith.

Was er mich angeht? Für mich hast du dich in diese Lage gebracht, für mich und für meine Verlobung. Für mich und meine Verlobung willst du alles opfern — die Arbeiter, die Fabrik und dich selbst. Ich habe nichts davon gewußt; jetzt aber weiß ich es, und jetzt kann ich dir sagen: das will ich nicht; das nehme ich nicht an!

Cäcilie.

Ach Gott, das Kind ist ganz verwirrt!

Bernardi.

Großartig — wirklich großartig! . . .

Cäcilie (zu Bernardi).

Nicht so laut! Wenn die Dienerschaft . . .

Bernardi (mit gedämpfter Stimme fortfahrend).

Ich will dir nicht die Antwort geben, die du verdienst. Ich will Rücksicht nehmen auf deinen überreizten Zustand. Was ich in diesem Fall für dich gethan habe, das ist, was jeder anständige Vater für seine Tochter thut — nicht mehr und nicht weniger. Das wäre ja noch hübscher, wenn die Tochter dem Vater Vorschriften machen will, wie er zu sorgen hat für ihre Zukunft.

Edith.

Sage mir, Papa — sage mir offen: Hältst du die Forderungen der Leute für ungerecht? Hättest du sie nicht gewährt, wenn du keine Rücksicht zu nehmen brauchtest auf mich?

Bernardi.

Du stehst mir näher als sie.

Edith.

Dann bitte ich dich um meinetwillen: Stelle sie zufrieden!

Bernardi.

So! Wie denkst du dir das eigentlich? — Ich gehe also einfach hin und sage: Da habt ihr, was ihr wollt! — Glaubst du, ein Geschäftsmann läßt es überhaupt so weit kommen, wenn er anders kann? Wenn ihm nicht die Hände gebunden sind? Und mir sind sie gebunden.

Edith.

Durch meinen Bräutigam!

Bernardi.

Ja wohl, durch deinen Bräutigam. Deine Zukunft ist auch die seinige. Und nun meinst du, ich kann ihm sagen: Schränken Sie sich ein, lieber Herr; verzichten Sie auf das, was Ihnen von jetzt an rechtmäßig gehört . . .

Edith.

Rechtmäßig! Wodurch hat er es denn erworben?

Bernardi.

Durch deine Hand.

Edith.

Das heißt: Nicht er sorgt für meine Zukunft, sondern ich sorge für seine. Das heißt, er verlangt die Arbeit und Entbehrung anderer als Lohn dafür, daß er mich nimmt. Das heißt, er hat um mich gehandelt, und du hast ihn zu teuer bezahlt!

Bernardi.

Edith!

Cäcilie.

Sie ist von Sinnen.

Bernardi.

Zu teuer sagst du — zu teuer! Willst du wohl nachrechnen, wie viel dein Glück mir wert ist? Mir war nie etwas zu teuer, wenn es zu deinem Besten war. Oder wärst du vielleicht mit einem einfachen, bescheidenen Mann zufrieden gewesen? Du? Wir haben uns jahrelang gerade Sorgen genug gemacht wegen deiner Verheiratung. Keiner war dir recht; du mußtest was ganz Besonderes haben. Endlich kommt ein Mann wie Herr von Ottendorf — von der besten Familie, mit einem Namen, einer gesellschaftlichen Stellung. Glaubst du, solche Leute laufen auf der Straße herum? Glaubst du, eine solche Partie läßt sich zu Stande bringen, ohne daß man ein Aequivalent dafür bietet?

Edith.

O — es ist ein erhabener Gedanke, was man für Geld alles haben kann!

Bernardi.

Ja wahrhaftig — ein Leben, wie du es zu führen gewohnt bist, das kostet Geld — sehr viel Geld. Du hast nicht gelernt zu sparen; du bist anspruchsvoll . . .

Edith.

Und wenn ihr nun durch irgend ein Unglück euer Geld verloren hättet, nicht wahr, dann hätte ich keinen Mann bekommen, dann hätte ich mich auch nicht selbst erhalten können; dann wäre ich hilflos gewesen — vollkommen hilflos.

Bernardi.

Für diesen Fall haben wir gesorgt.

Edith.

Warum habe ich nicht gelernt, selbst dafür zu sorgen?

Bernardi.

Weil man die jungen Mädchen so erzieht und nicht anders.

Edith.

Dann erzieht man sie falsch.

Bernardi.

Das ist unerhört! Das ist beispiellos!

Cäcilie.

Ach du undankbares Kind!

Bernardi.

Undankbar — ja, das ist das rechte Wort! Wenn auf der Welt ein Kind seinen Eltern Dank schuldig ist für seine Erziehung, so bist du es!

Cäcilie.

Wir haben dir nie einen Wunsch versagt.

Edith.

Aber gerade das hättet ihr thun sollen.

Bernardi.

So, hätten wir? Willst du vielleicht nachträglich deine Eltern erziehen? Willst du uns vorwerfen, daß wir dich alles haben sehen lassen, was es in der Welt Schönes gibt? Hast du nicht deine Jugend genießen können wie wenige?

Edith.

Nein, dazu war ich zu ungebildet.

Cäcilie.

Ungebildet — du!

Edith.

Ja, ungebildet. Denn ich wußte nichts vom Leben.

Cäcilie.

Sei froh, daß du nichts davon wußtest.

Bernardi.

Danke uns, daß wir dir das erspart haben.

Edith.

Aber ihr habt mir nicht erspart, für das Leben zu wählen.

Bernardi.

Wir sagten dir: Wähle so, daß du glücklich wirst.

Edith.

Und so bin ich elend geworden — elend! —

Cäcilie (auf einen Stuhl sinkend).

Das überlebe ich nicht.

Bernardi (außer sich).

Edith, das ist nicht wahr — das kann nicht wahr sein! Sage uns auf der Stelle, daß es nicht wahr ist.

Edith.

Ich kann nicht!

Bernardi.

Nun — dann sage uns auch gleich, daß wir vergeblich auf der Welt gewesen sind! Sage deinem Vater und deiner Mutter, daß sie Narren sind — ja Narren, Narren!

Edith.

Nein, nein — glaubt mir nur — ich weiß — ihr habt es so gut gemeint ... ich weiß ... ich bin undankbar und schlecht und von Sinnen. ... Aber seht ... ich kann euch doch nicht vorlügen, daß ich glücklich bin ... jetzt nicht mehr.

Cäcilie (mit thränenerstickter Stimme).

Du sollst glücklich sein — du mußt! Wir haben ein Recht, es zu verlangen!

Edith.

Dann macht mich frei von diesem Mann!

Bernardi.

Wie? Was? Von deinem Bräutigam?

Cäcilie.

Allbarmherziger Gott!

Edith.

Ich bitte euch: macht mich von ihm frei! (Pause.)

Bernardi.

Edith ... willst du mich jetzt einmal ruhig anhören?

Edith.

Ja.

Bernardi.

Du hast dich verlobt, und eine Verlobung ist ein förmliches und feierliches Versprechen, das man nicht zurücknimmt ohne die allertriftigsten Gründe. Aber nicht du allein hast dein Wort verpfändet, sondern ich auch meines. Ich habe mit deinem Bräutigam einen Kontrakt geschlossen; er ist als mein Teilhaber in mein Geschäft getreten ... das sind Thatsachen; ich muß mit ihnen rechnen, und das mußt du auch. Aber gut — nehmen wir einmal an, er ist nicht ganz der Mann, wie du ihn dir geträumt hast; nehmen wir an, er hat Schwächen, sogar große Schwächen. Was beweist das? Engel gibt es nicht auf der Welt, und man muß sich in einander schicken.

Edith.

Und das wäre Glück?

Bernardi.

Glück! Es gibt überhaupt kein Glück! Wenn du wirklich vom Leben eine Ahnung hättest, da würdest du das wissen. Glück sieht man immer nur da, wo man nicht genau genug hinsieht — und das ist auch der einzige Grund, weshalb meine Arbeiter mich beneiden. Man kann schon zufrieden sein, wenn man von zwei Uebeln das kleinere wählt — ja wohl — und darum handelt sich's auch hier: Was ist besser? Daß du versuchst, dich mit diesem Mann zu vertragen, dich an seine Fehler zu gewöhnen — oder daß du eine alte Jungfer wirst.

Edith.

Ich kann ja warten.

Bernardi.

Warten, bis ein Besserer kommt? Nachdem du dich so kompromittiert hast? Denn darüber brauchst du dich nicht zu täuschen. Eine zurückgegangene Partie — das heißt soviel wie ein unerhörter Skandal.

Cäcilie.

Ach, das ist wahr. Du könntest noch so sehr im Recht sein, an dir bleibt es hängen! Ein junges Mädchen, das schon einmal verlobt war! Das ist ein Makel ...

Bernardi.

Wir wären lächerlich ... wir wären blamiert ein für allemal.

Cäcilie.

Und dann das Geklatsch ...

Bernardi.

Ja, man muß nur unsre guten Freunde kennen ...

Cäcilie.

Ach — und das Fest heute Abend — das Fest! Edith — ich frage dich: Was soll aus dem Feste werden?

Edith.

Ich frage, was aus meinem Leben werden soll.

Martin (tritt auf).

Herr von Ottendorf ist eben vorgefahren.

(Allgemeine Bewegung.)

Cäcilie.

Führen Sie ihn ins Herrenzimmer und bitten ihn, einen Augenblick zu warten.

(Martin ab.)

Edith.

Ich will ihn jetzt nicht sehen — nicht sprechen!

Cäcilie.

Und wenn du ihn nun falsch beurteilst? Wenn du ihm unrecht thust?

Edith.

Seit heute kenne ich ihn.

Bernardi.

So? Willst du einen Ehemann danach taxieren, wie er sich in der Fabrik mit den Arbeitern benimmt?

Edith.

Ja, danach taxiere ich ihn. Denn im Salon benimmt sich einer wie der andre.

Bernardi.

Aber wenn er zu weit ging, so that er es doch zu deinem Besten. Er kämpfte für dich. Er konnte doch

nicht wissen, daß du auf einmal weltbeglückende Gedanken bekommst.

Cäcilie.

Ja gewiß, Edith. Du hast ihn bis heute nicht gekannt; aber kannte er denn dich?

Bernardi.

Schon in der ersten Unterredung mit mir hat er betont, daß er seine Ansprüche nur nach den deinigen richtet. Immer wiederholte er: Ich will, daß es meine Frau bei mir ebenso gut hat wie bei ihren Eltern; ich könnte ihr keine Einschränkungen auferlegen.

Edith.

Das hat er gesagt?

Cäcilie.

Und vielleicht gewinnst du nur in seinen Augen, wenn er erfährt, daß du auf alles das verzichtest. Stelle ihn wenigstens auf diese Probe, das bist du ihm schuldig.

Edith.

Ja, das will ich. Sage ihm, Papa, daß er mich verkannt hat; sage ihm, daß er dir helfen soll den Streik beizulegen — ohne Rücksicht auf mich.

Bernardi (klingelt).

Das mußt du ihm selber sagen.

Martin (tritt auf).

Bernardi.

Führen Sie Herrn von Ottendorf hierher! (Martin ab Hintergrund rechts.)

Cäcilie.

Gott sei Dank — nun wird alles gut.

Edith.

Laßt mich mit ihm allein.

Bernardi.

Na also! Das wird noch die beste Ehe.

(Bernardi, Cäcilie ab links.)

Sechster Auftritt.

Edith. Richard.

Richard

(kommt in voller Balltoilette vom Hintergrund rechts und spricht nach dem Speisesaal zurück).

Das entwickelt sich ja ganz nett ... Nur nicht wieder so wenig Spieltische — und richtige Whistkarten — verstanden? (Kommt nach vorn und bemerkt Edith.) Nun, meine liebe Edith — wie fühlen Sie sich? Sind Ihre Nerven wieder beruhigt?

Edith.

Ich danke — so leidlich.

Richard.

In der That — ich war besorgt — schon ganz so besorgt wie ein junger Ehemann. Uebrigens — so eine kleine Douche ist oft merkwürdig gesund — besonders für junge Damen, die gern in alles ihr charmantes Näschen stecken. (Mit dem Finger drohend.) Ja, ja, Edithchen, so was thun wir nicht wieder. — Sie sehen wirklich etwas blaß aus; aber das macht Sie um so interessanter. Sie werden heute Abend Furore machen.

Edith.

Sie sind überraschend gut gelaunt.

Richard.

Feststimmung. Ich habe ganz famos gefrühstückt und habe mich dann sofort in meinen Frack geworfen — für alle Fälle. Anzunehmen, daß die geschäftliche Beratung mit Ihrem Papa etwas länglich wird; auf sechs Uhr ist eingeladen, und jetzt haben wir nach vier . . .

Edith.

Papa ist sehr verstimmt und sehr ratlos; deshalb wundert es mich, daß Sie . . .

Richard.

Ich bin nicht so schnell kleinzukriegen; habe schon ganz anderen Affairen Stand gehalten. . . . Lästig ist die Geschichte ja; wird uns allemal unser schönes Geld kosten. Aber die Herrschaften haben sich trotzdem verrechnet. In drei Tagen haben wir andere Arbeiter — die schwere Menge.

Edith.

Also Sie denken daran, sie alle und auch die alten bewährten Leute zu entlassen?

Richard.

Unerbittlich! Wer nicht Raison lernen will, dem muß man sie beibringen — und zwar möglichst handgreiflich. Einfache Logik der Thatsachen.

Edith.

Aber wenn Sie sich über die Thatsachen täuschen . . .

Richard.

Verstehe nicht.

Edith.

Wenn Sie von einer falschen Voraussetzung ausgehen.

Richard.

Ueber die Herrn Arbeiter?

Edith.

Nein, über mich.

Richard.

Sie belieben zu scherzen.

Edith.

Es ist mir ernst damit — sehr ernst. Sie müssen endlich erfahren, daß Sie in einem großen Irrtum über mich begriffen sind — vielleicht durch meine eigne Schuld. — Sie mußten glauben, ich könnte mir kein anderes Leben vorstellen, als ich es bei meinen Eltern geführt habe. Sie mußten mich für verwöhnt halten, für anspruchsvoll. Es war Rücksicht auf mich, wenn Sie vor allem an den äußeren Glanz unseres Lebens dachten und wenn Sie danach handelten.

Richard.

Bitte — war nur meine Pflicht.

Edith.

Nun denn — ich enthebe Sie dieser Pflicht. Ich brauche das alles nicht; ich will es nicht; ja, ich bin es sogar überdrüssig. — Ich werde nie etwas von Ihnen fordern, was Sie mir nicht ohne Sorgen und Opfer verschaffen könnten, und die sogenannten Freuden der großen Welt — auf die kann ich verzichten.

Richard.

Verzichten! I, da kennen Sie mich aber schlecht. Meine Frau — und verzichten! Ganz im Gegenteil, Sie sollen anspruchsvoll sein — aber äußerst! — Das gehört einfach zu unsrer gesellschaftlichen Position; das erfordert sozusagen meine Selbstachtung. Eine Frau aus unsern

Kreisen muß mitmachen, muß sich sehen lassen, muß den guten Ton angeben durch ihren Chic, durch ihre Eleganz ...

Edith.

Aber wenn wir zu alledem nicht die Mittel hätten?

Richard.

Haben wir.

Edith.

Wodurch?

Richard.

Durch ... nun, durch meine Arbeit.

Edith.

Vorerst doch nur durch die Arbeit andrer — ja sogar durch ihren Mangel. Und ich soll ihnen nehmen, was sie notwendig brauchen, und damit bezahlen, was ich entbehren kann — was mir nicht einmal Vergnügen macht? Das kann ich nicht verantworten; das kann ich nicht ertragen. — Nun wissen Sie's, und nun bitte ich Sie, gehen Sie hin und sagen Sie den Leuten, daß sie ihre Arbeit wieder aufnehmen.

Richard.

Ich denke nicht daran!

Edith.

Haben Sie gehört — ich bitte Sie darum.

Richard.

Sie reden wie ein Kind.

Edith.

Also Sie wollen nicht!

Richard.

Nein — und Sie werden mir's noch danken.

Edith.

Dann liegt also die Schuld nicht an mir, sondern an Ihnen!

Richard.

Ich werde sie zu tragen wissen.

Edith.

Dann sind Sie es, für den mein Vater unrecht thut — gegen seinen Wunsch, gegen seine Ueberzeugung.

Richard.

Ich könnte Sie fragen: Wie kommen Sie dazu, Ihrem künftigen Gatten gegenüber eine solche Sprache zu führen und Dinge zu erörtern, die ausschließlich — ganz ausschließlich in mein Ressort gehören. Aber ich weiß ja, bei wem ich mich dafür bedanken muß — wer Ihnen all diesen lieblichen Unsinn eingeredet hat. Ein recht sauberes Handwerk das — die Braut gegen ihren Bräutigam aufzuhetzen.

Edith.

Sprechen Sie von Herrn Arndt?

Richard.

Ja — ich gestatte mir. Dieser edle Streber kann es mir nicht verzeihen, daß ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht habe. Wenn man selbst Absichten hat auf ein Plätzchen am Familientisch . . .

Edith (erst langsam begreifend, flammt auf).

Wie? Diesen abscheulichen Verdacht wagen Sie . . . und gegen einen Mann, dem mein Vater, dem wir alle so viel verdanken!

Richard.

Lehren Sie mich die Menschen kennen!

Edith.

Nein, Herrn Arndt kennen Sie nicht! Sonst würden Sie sich vor ihm schämen.

Richard.

Wird ja immer besser!

Edith.

Er war der Lieblingsschüler Ihres Vaters, und — wenn Sie es wissen wollen — er hat mehr gethan für das Andenken Ihres Vaters — weit mehr als Sie!

Richard.

Jetzt hab' ich das nachgerade satt! — Seit dem Augenblick unsrer Verlobung benutzen Sie jede Gelegenheit, um mir anzudeuten, daß ich für Sie nichts andres bin als der Sohn meines Vaters.

Edith.

Was sind Sie denn sonst?

Richard.

Ein Mann bin ich!

Edith.

Sie sind der Sohn Ihres Vaters — genau so, wie ich bis heute nichts andres war als die Tochter meines Vaters. Das ist unser einziges Verdienst.

Richard.

Fabelhaft!

Edith.

Alles — alles verdanken wir unsern Vätern; wir selbst haben nichts dazu gethan, nicht das Geringste. Ich empfinde das heute wie eine Last und wie eine Schuld — und ich bin ein Mädchen. Aber Sie sind ein Mann —

Sie sagen es ja selbst! Was haben Sie gethan, um sich Ihres Vaters würdig zu machen?

Richard.

Wetter auch — ich habe mir eine Stellung errungen . . .

Edith.

Die Stellung hat Er Ihnen errungen durch seine Arbeit. Den Adel hat Er Ihnen erschrieben durch Werke, die Sie nicht einmal gelesen haben.

Richard.

Bombenelement — dafür habe ich Besseres gethan! Ich habe das Leben kennen gelernt; ich bin ein ganzer Kerl geworden. Rechnen Sie das für nichts? Und da soll ich alles meinem Vater verdanken? Hat denn mein Vater sich überhaupt um mich gekümmert? Ja, wenn ich mich zum Stubenhocker ausgewachsen hätte — zum Bücherwurm. Aber als er sah, daß ich dazu keine Lust verspürte, da steckte er mich in eine Pension und hielt mir alle Weihnachten, wenn ich zu Besuch nach Hause kam, eine Strafpredigt. Er war eben ein Pedant, mein berühmter Papa; er hat mich nie verstanden.

Edith.

Sie ihn noch weniger.

Richard.

Jetzt möchte ich Sie aber doch wirklich fragen: Haben Sie sich mit meinem seligen Vater verlobt oder mit mir?

Edith (sieht ihn starr an).

Mit Ihnen! —

Richard.

Dann darf ich auch gebieterisch verlangen, daß Sie mich um meiner selbst willen schätzen!

Edith.

Das Gleiche habe ich von Ihnen verlangt — in dieser Stunde, und Sie haben es verweigert.

Richard.

Verweigert! Wenn ich den Streik bekämpfe ...

Edith.

Sie haben zuerst gestreikt.

Richard
(der sich von jetzt an bemüht, die Sache komisch zu nehmen).

Hähä — das ist gut!

Edith.

Oder wie nennen Sie es, wenn man die günstige Konjunktur benutzt?

Richard.

Ich soll ...?

Edith.

Ja, Sie haben erkannt, daß heute das Angebot von heiratsfähigen jungen Herrn kleiner ist als die Nachfrage, und deshalb haben Sie Ihren Lohn in die Höhe getrieben.

Richard.

Welchen Lohn denn?

Edith.

Den Lohn, den Sie von meinem Vater verlangten, als Sie um meine Hand anhielten.

Richard.

Köstlich, köstlich!

Edith.

Sie haben sich verkauft! Und Sie wollen ein ganzer Mann sein! —

Richard (mit krampfhaftem Lachen).

Hahaha! Seht mir doch dies kleine Mädchen! Das will schon wissen, was ein ganzer Mann ist! — (Seine Stimme wird heiser.) Vor mir haben schon Männer gezittert; vor mir haben schon Weiber auf den Knieen gelegen — und auch dich, auch dich werde ich zähmen! (Er zieht sie mit Gewalt an sich.)

Edith (stößt ihn mit der Kraft des Abscheus zurück).

Fort! Ich verachte Sie!

Richard (aufschreiend).

Ah!

Edith

(wirft ihm ihren Verlobungsring vor die Füße).

Hier! — Das war das Letzte! —

Richard.

Edith!

Edith (mit verändertem Ton, aufjubelnd).

Und nun bin ich frei! (Ab links.)

Siebenter Auftritt.

Richard (allein. Dann) **Martin.**

Richard

(scheint einige Augenblicke ratlos und unentschlossen. Er geht auf und ab, streicht sich den Schnurrbart, kommt endlich zur Klarheit über die Situation. Mit einer Bewegung, welche erkennen läßt, daß er zu einem Entschlusse gekommen ist, drückt er auf die elektrische Klingel).

Martin

(kommt vom Hintergrund rechts, mit einer japanesischen Schale voll Spielkarten).

Herr Baron befehlen?

Richard.

Sagen Sie Herrn Bernardi, ich lasse ihn bitten, sogleich hierherzukommen.

Martin.

Sofort. (Zeigt Richard die Karten.) Herr Baron entschuldigen, sind das die richtigen?

Richard (gedankenlos).

Jawohl.

Martin

(findet, während er abgehen will, den am Boden liegenden Ring und hebt ihn auf).

Haben Herr Baron das verloren?

Richard

(deutet ihm durch eine energische Bewegung an, sich zu entfernen).

Martin

(legt den Ring auf den Tisch links und geht ab links).

Achter Auftritt.

Richard. (Gleich darauf) **Bernardi.**

Richard

(geht zum Tisch, zieht seinen Ring vom Finger, legt ihn hin, entfernt sich vom Tisch, kehrt wieder zurück, nimmt den Ring Ediths und steckt ihn in die Tasche).

Bernardi

(kommt von links, von Martin gefolgt, welcher gleich rechts abgeht).

Sie haben mich zu sprechen gewünscht . . .

Richard.

Herr Bernardi . . . ich setze voraus, daß Sie bereits Kenntnis erlangt haben . . .

Bernardi.

Meine Tochter hat mir soeben gesagt . . . Aber — wollen Sie nicht Platz nehmen? (Richard bleibt stehen.) Ich bin wie vor den Kopf geschlagen . . . Eine so entsetzliche Situation . . .

Richard.

Ich nehme an, daß unser gegenseitiges Taktgefühl . . .

Bernardi.

Jawohl . . . aber trotzdem ist es so überaus peinlich . . .

Richard.

Herr Bernardi — bei aller Delikatesse — bei aller Schonung berechtigter Gefühle kann ich mich der Thatsache nicht länger verschließen, daß zwischen Ihrer Tochter und mir ein gedeihlicher Ehebund undenkbar ist.

Bernardi.

Ich glaube doch, meine Tochter hat zuerst . . .

Richard.

Die Anschauungen Ihrer Tochter sind derart überspannt — ja, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, verschroben . . . Es mangelt ihr so ganz die erforderliche Weiblichkeit . . .

Bernardi.

Bitte — über meine Tochter bedarf ich keiner Belehrung.

Richard.

Ich habe bis jetzt gehofft, dem steuern zu können durch eine — wie ich wohl sagen darf — durchaus liebevolle Behandlung. Aber der heutige Tag hat mir zur Evidenz bewiesen, daß ich kein Entgegenkommen finde, kein Verständnis, keine Spur von Seelenharmonie . . .

und wenn Sie nicht im Stande sind, Ihrer Tochter die Einsicht beizubringen . . .

Bernardi.

Ich habe auf die Einsicht meiner Tochter keinen Einfluß mehr — noch weniger auf ihren Willen. Sie ist majorenn.

Richard.

Sie werden es also erklärlich finden, wenn ich die Initiative ergreifen mußte . . .

Bernardi.

Erlauben Sie — die hat meine Tochter schon ergriffen. (Bewegung Richards.) Wir wollen nicht weiter untersuchen, wer der schuldige Teil ist; das hat auch jetzt keinen Zweck. Ich beklage nur aufs tiefste, daß es so weit hat kommen müssen.

Richard.

Meinerseits! — (Kleine Pause).

Bernardi.

Natürlich . . . auf diese Weise wird unsre geschäftliche Vereinbarung . . .

Richard (rasch einfallend).

Es ist selbstredend, daß Sie auf mein volles Entgegenkommen rechnen dürfen.

Bernardi.

Ich danke Ihnen.

Richard.

Nur in einem Punkte bin ich unerbittlich — absolut unerbittlich.

Bernardi.

Was meinen Sie?

Richard.

Ich kann nicht eine Stunde länger Ihr Teilhaber sein. Ich lehne es rundweg ab, Ihnen ferner noch meine Kraft zur Verfügung zu stellen. (Nach einer kleinen Pause, förmlich grüßend.) Herr Bernardi.

(Er geht erhobenen Hauptes ab.)

Neunter Auftritt.

Bernardi. (Gleich darauf) **Cäcilie.**

Bernardi
(geht zur Thüre links und ruft hinein).

Cäcilie!

Cäcilie (von links).

Ach Gott, ich sehe dir's an — es ist alles aus!

Bernardi.

Jawohl — mit dem sind wir fertig.

Cäcilie.

Ach, daß wir so etwas erleben mußten!

Bernardi
(setzt sich und trocknet sich die Stirn).

Ja, wahrhaftig — an den Tag werd' ich denken! —

Martin
(erscheint Thüre Hintergrund rechts).

Gnädige Frau — jetzt ist alles in Ordnung. Sollen wir die Lichter anzünden?

Cäcilie.

Ich komme gleich! (Martin ab.) Julius — ich bitte dich — was soll jetzt geschehen?

Bernardi (apathisch).

Ich weiß nicht. Laß mich zufrieden.

Cäcilie.

Willst du heute sechzig Menschen empfangen?

Bernardi (aufspringend).

Nein, das geht nicht!

Cäcilie.

Wir müssen augenblicklich absagen.

Bernardi.

Laß die Lohndiener überall herumfahren . . .

Cäcilie.

Wenn nur noch Zeit ist . . .

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans. (Dann) **Edith.**

Hans
(kommt rasch nach vorn).

Herr Bernardi . . .

Bernardi (ihm entgegen).

Mein lieber Arndt . . . das ist schön, sehr schön . . . (Zu Cäcilie.) Besorge das einstweilen . . . (Zu Hans.) Nehmen Sie Platz . . . (Zu Cäcilie, die nach rechts geht.) Sie sollen sich Droschken nehmen . . . (Cäcilie ab rechts)

Hans.

Ich komme ungelegen . . .

Bernardi.

Ganz im Gegenteil — ich freue mich — ich bin nur etwas . . . Hoffentlich wollen Sie mir sagen, daß Sie bleiben.

Hans.

Nein, das nicht.

Bernardi (enttäuscht).

Nicht! Und wenn ich Ihnen viel günstigere Bedingungen . . . (Auf eine abwehrende Bewegung von Hans.) Auch dann nicht? Und trotzdem kommen Sie zu mir?

Hans.

Ich habe Ihrer Tochter versprochen, mein Möglichstes zu thun zur Beilegung des Streiks. Und deshalb ist es meine Pflicht, Ihnen sofort zu sagen, daß vielen unsrer tüchtigsten Arbeiter schon anderweitige Beschäftigung in Aussicht steht . . .

Bernardi (erschrocken).

Wirklich?

Hans.

Heute Abend findet eine Versammlung der Streikenden statt. Ich sagte mir: Vorher muß noch eine Verständigung versucht werden, muß noch etwas geschehen.

Bernardi.

Unbedingt.

Hans.

Ich habe deshalb einen eigenmächtigen Schritt gethan. Ich habe die Deputierten der Arbeiterschaft hierherbestellt — vor Beginn der Versammlung. Nur dies wollte ich Ihnen mitteilen. (Schickt sich an zum Gehen.)

Bernardi.

Und Sie wollen mich wirklich verlassen?

Edith
(erscheint, von den beiden unbemerkt, in der Thür links).

Hans.

Ich muß, Herr Bernardi. Ein Zusammenwirken mit Ihrem neuen Teilhaber ist mir unmöglich.

Bernardi.

Da gibt es noch einen andern Ausweg.

Hans.

Wie?

Bernardi.

Daß mein Teilhaber geht.

Edith

(eilt auf ihren Vater zu und fällt ihm leidenschaftlich um den Hals).

Papa — lieber guter Papa!

Bernardi (zu Hans).

Ja — sehen Sie — meine Tochter hat meinem Teilhaber gekündigt.

Hans

(sehr bewegt, kaum eines Wortes mächtig).

O — das ist . . .

Edith.

Herr Arndt — darf ich eine Bitte an Sie richten?

Hans.

Mein Fräulein — Sie — eine Bitte? —

Edith.

Bleiben Sie bei meinem Vater. — Ich weiß, Sie müssen dabei auf manchen Wunsch verzichten. Aber ich denke mir — für so viele Menschen zu sorgen, zum Wohl so vieler zu arbeiten — das ist doch auch ein Glück.

Hans

(reicht ihr in stummer Ergriffenheit die Hand).

Elfter Auftritt.

Vorige. Cäcilie. (Dann) **Martin.** (Zuletzt) **Mühlberger. Kraus. Franke.**

Cäcilie (zurückkommend).

So — das wäre besorgt. Die Festgenossen sind beseitigt. —

Martin (vom Hintergrund rechts).

Herr Bernardi — soeben sind Leute gekommen.

Bernardi (sehr erschrocken).

Da haben wir's. Also doch schon Gäste!

Martin.

Nein — es sind nur Arbeiter.

Edith (mit leuchtenden Augen).

Papa — nun weißt du doch, welche Antwort du ihnen geben kannst!

Bernardi

(legt lächelnd den Arm um ihre Schulter; dann zu Martin).

Lassen Sie die Arbeiter eintreten.

Martin (öffnet die Flügelthür).

(Man sieht in den erleuchteten Saal. Während aus demselben Mühlberger, Kraus und Franke in ihren Sonntagsröcken hereinkommen und Bernardi ihnen freundlich entgegengeht, fällt der Vorhang.)

Ende.